

# Dokumentarfilmdossier

# Die Wohnung

# Einleitung

Eine Wohnung in Tel Aviv voll mit Briefen, Fotos, Dokumenten und Erinnerungsstücken an ein langes Leben. Nach dem Tod seiner aus Deutschland stammenden Großeltern entdeckt der Filmmacher Arnon Goldfinger Spuren einer unbekannteren Vergangenheit. Die jüdischen Großeltern waren befreundet mit einem SS-Offizier. Sein Dokumentarfilm "Die Wohnung" schildert Goldfingers Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte. In Israel lief der Film mit großem Erfolg im Kino und wurde 2011 mit dem Israelischen Filmpreis ausgezeichnet. Goldfinger traf damit einen Nerv der israelischen Gesellschaft, mehr über ihre Wurzeln erfahren zu wollen. Der Film hält dazu an, das Schweigen in den Familien zu brechen und sich an die häufig traumatischen Erlebnisse zu erinnern, die zur Emigration der Großeltern-Generation führten. Die bpb veröffentlicht "Die Wohnung" ergänzt um Informationen, Hintergrundtexte und Unterrichtsvorschläge.

**FSK** (<http://www.fsk.de/AltersstufenKennzeichen>): ohne Altersbeschränkung. Die bpb empfiehlt den Film ab 15 Jahren bzw. ab der 10. Klasse.



(<http://www.bpb.de/mediathek/198851/die-wohnung>)

# Inhaltsverzeichnis

1.	"Die Wohnung" - Der Film	4
2.	Ihr Freund, der Feind	5
3.	"Die Vergangenheit ändert und ändert sich"	12
4.	"Die Akteure im Rahmen ihres damaligen Horizontes wahrnehmen"	14
5.	Das Haavara-Transfer-Abkommen	17
6.	Die Artikelserie "Ein Nazi fährt nach Palästina"	19
7.	Familiengedächtnis und NS-Vergangenheit in Deutschland	23
8.	Erinnerungskulturen in Israel - Eine Generationenfrage	28
9.	Susanne Lehmanns letzter Brief	32
10.	Arbeitsblatt und Unterrichtsvorschläge	34
11.	Redaktion	40

# "Die Wohnung" - Der Film

16.2.2015

In seinem Dokumentarfilm "Die Wohnung" beschäftigt sich Arnon Goldfinger mit seinen verstorbenen Großeltern Gerda und Kurt Tuchler. Nachdem sie vor dem Holocaust aus Deutschland geflohen waren, lebten sie 70 Jahre lang in derselben Wohnung in Tel Aviv. Als Gerda Tuchler mit 98 Jahren stirbt, trifft sich die Familie zur Wohnungsauflösung. Inmitten unzähliger Briefe, Fotos und Dokumente werden Spuren einer unbekannteren Vergangenheit entdeckt: Die jüdischen Großeltern waren eng befreundet mit der Familie des SS-Offiziers Leopold von Mildenstein. Der Filmemacher kümmert sich zusammen mit seiner Mutter um die Wohnungsauflösung, aber auch um die Familie, die Vergangenheit und die Gegenwart, Verdrängung und Wahrheit.

**FSK** (<http://www.fsk.de/AltersstufenKennzeichen>): ohne Altersbeschränkung. Die bpb empfiehlt den Film ab 15 Jahren bzw. ab der 10. Klasse.



(<http://www.bpb.de/mediathek/198851/die-wohnung>)

# Ihr Freund, der Feind

Von Arnon Goldfinger

18.11.2014

Arnon Goldfinger wurde 1963 im israelischen Ramat Gan geboren. Er studierte an der Tel Aviv University Film School und arbeitet seit 1992 als Regisseur, Drehbuchautor und Produzent. Er unterrichtet Regie und Drehbuch an der Tel Aviv University Film School sowie an der Sam Spiegel Film School in Jerusalem und arbeitete als Lektor für israelische Filmförderungen. Für seine Filme "The Komediant" und "Die Wohnung" erhielt er in den Jahren 2000 und 2011 den Israelischen Filmpreis.

**"Alles fing an, als Großmutter Gerda starb." Arnon Goldfinger erinnert sich, wie die aufwühlenden Recherchen zu seiner Familienvergangenheit begannen.**

Alles fing an, als Großmutter Gerda starb. Obwohl sie 98 Jahre alt war, nahm sie ohne eine einzige Falte im Gesicht Abschied von der Welt und hinterließ eine Tochter, 12 Enkel, 29 Urenkel und ihre Wohnung. Seit ich denken kann, stattete ich ihr in dieser Wohnung Besuche ab. Ich durchquerte zu Fuß das Stadtzentrum von Tel Aviv, stieg in den dritten Stock, drückte die Klingel, auf der "Tuchler" stand, und kam nach Berlin.

Großmutter Gerda lebte 70 Jahre lang in derselben Wohnung – seitdem sie Deutschland verlassen hatte. Die schweren europäischen Möbel, Porzellanfigurinen, hunderte Bücher, wenn nicht Tausende, alles in der Wohnung war aus ihrer Heimat. Der Besuch folgte stets einem festen Ritual. Großmutter, immer elegant gekleidet, geleitete mich erhabenen Schrittes ins Wohnzimmer. Wir setzten uns, ich aufs Sofa, sie in den Sessel, links und rechts an der Wand zwei imposante, von einem Künstler gemalte Porträtbilder: eine hübsche Frau mit schwarzem Haar, Großmutter Gerda; und, mit strenger Miene und durchdringendem Blick, Opa Kurt, seligen Angedenkens. Dann, bei Tee, Apfelstrudel oder Schweizer Schokolade, wurde das Gespräch eröffnet. Trotz all der Jahre in Israel beherrschte Großmutter Gerda die hebräische Sprache nicht, und ich, typisches Kind des Landes Israel, wollte kein Deutsch lernen. So fanden unsere Gespräche auf Englisch statt. Manchmal vergaß ich für einen Moment, dass wir uns im Nahen Osten befanden.

Jetzt betrete ich die Wohnung zum ersten Mal nach der Beerdigung. Alles dort steht stumm im Dunkeln. Ein letzter Blick auf das Leben, das hier geführt wurde, bald beginnen die Ausräumarbeiten, in kurzer Zeit sind die Dinge verpackt, verteilt, weggeworfen.

Ich bin nicht sicher, ob ich tun würde, was zu tun ich beschloss, wenn ich nicht Dokumentarfilmer wäre. Als meine Mutter Hannah die Verwandten zur Wohnungsauflösung einlädt, zeigt niemand großes Interesse an dem Erbe, das uns zugefallen ist, ebenso wenig an den Gefühlen, die es hervorruft. Ich bin in einer Familie aufgewachsen, die nicht besonders sentimental mit der Vergangenheit umgeht. Wir waren eingepflanzt in die israelische Erfahrungswelt und wollten nicht wahrhaben, dass die deutsche Herkunft unserer Familie irgendeinen Einfluss auf uns haben könnte. Und Großvater Kurt und Großmutter Gerda – wie ihre Namen kamen sie aus einer anderen Kultur, fern, unerreichbar. Doch dann öffneten sich die Schränke.

Wir haben eben mit dem Ausräumen begonnen, schon gibt es eine Entdeckung, die Mutter so auf den Punkt bringt: "Gerda warf ungern etwas weg." Schränke und Kommoden sind gefüllt mit unfassbaren Mengen von Sachen im erlesenen Geschmack der dreißiger Jahre. Das meiste wurde per Schiff von Deutschland hierher befördert, nun sind die Sachen abgenutzt, zerschlissen. Meine Mutter zählt: "84 Handtaschen, 104 Schals, 92 Paar Handschuhe." Nach kurzem Zögern sagt sie: "Wegwerfen, alles wegwerfen!" Im Wohnzimmer warten die Bücher darauf, gerettet zu werden. Beim Herausnehmen aus

den Regalen füllt sich die Wohnung mit Staubwolken, Zeugen all der Jahre, die Großmutter nicht mehr in ihnen geblättert hat. Goethe, Heine, Nietzsche, Schopenhauer – die Bücher ziehen mich in ihren Bann, obwohl sie alle auf Deutsch geschrieben sind. Ich kann den Reiz, den diese Kultur auf mich ausübt, von der ich kein Wort lesen kann, nur schwer erklären.

Während ich die Bücher in Kisten packe, versuche ich mich zu besinnen: Was weiß ich eigentlich von dem Mann, dem es wichtig war, sie jahrzehntelang aufzubewahren? In meiner Erinnerung ist Großvater Kurt ein würdevoller Mann, ernst und unnahbar. Und er spricht immer Deutsch. Als er starb, war ich fünfzehn. Auch bei seiner Beerdigung sprachen fast alle nur Deutsch. In Deutschland hatte er als Richter gearbeitet, das wurde in der Familie immer betont, wie auch die Tatsache, dass er schon in seiner Jugend Zionist war, das heißt, er glaubte daran, dass die Juden in einem eigenen Staat leben müssen.

Jetzt wundere ich mich, wie jemand, der die deutsche Literatur und Kultur so in sich aufgesogen hatte, Anhänger einer Ideologie sein konnte, die die Juden zum Verlassen Deutschlands aufforderte. Und dann halten meine Augen plötzlich auf einer Buchseite inne, die umgeknickt ist, in einem Buch mit Briefen des Philosophen Walter Benjamin. Auf dieser Seite erkenne ich zu meiner Überraschung den Namen Kurt Tuchler, wie auch auf den folgenden Seiten. Ich stoße auf eine Geschichte, die ich nie zuvor gehört habe.

Der junge Walter Benjamin beschreibt die lebhafteste intellektuelle Beziehung zu einem gleichaltrigen Jugendlichen, den er im Sommer 1912 kennenlernte. Mein Großvater war damals 17 und lebte mit seiner Familie in Stolp in Pommern. Der Vater hatte ein großes Geschäft im Stadtzentrum. Wenn der Sommer kam, fuhren die Tuchlers in ihrer feinsten Garderobe in die Sommerfrische in den Küstenort Stolpmünde. Dort stellte ein Freund Tuchler und Benjamin einander vor. Die Begegnung der beiden bildungshungrigen jungen Leute führte zu einer Freundschaft mit leidenschaftlichen Diskussionen, einer gemeinsamen Reise nach Paris und einem intensiven Briefwechsel. In diesen Briefen, so jedenfalls verstehe ich es, versuchte der junge Tuchler Benjamin vom Zauber der neuen nationalen Bewegung, des Zionismus, zu überzeugen, und Benjamin wiederum wollte Tuchler vom Zauber der neuen nationalen Bewegung überzeugen, des Marxismus.

In der Wohnung ist die Ausräumaktion nun in vollem Gange. Trödler, Antiquitätenhändler, Nachbarn und Neugierige stöbern in den Sachen der Großeltern. Meine Mutter ist versucht, ihnen alles zu überlassen. Ich bin dagegen. Etwas Seltsames passiert mit mir: Je mehr meine Mutter die Sachen loswerden möchte, umso mehr will ich sie behalten. Ich lasse die tief in mir steckenden jekischen Anstandsregeln hinter mir und durchwühle alle Papiere, die ich finden kann, öffne jeden Umschlag, lasse keinen Briefetzen, Notizzettel oder Bildschnipsel aus. Es kommt mir vor, als ob über die Jahre unzählige Briefe und Bilder in der Wohnung Asyl gefunden hätten.

Ich finde ein Foto, auf dem Großvater aufrecht und stolz dasteht, eine Schärpe, bestickt mit dem Davidstern, um die Brust, in der Hand einen Säbel der zionistischen Verbindung, in der er aktiv war. Von deren Mitgliedern wurde jeder, der es wagte, eine antisemitische Bemerkung in ihrem Beisein fallen zu lassen, zum Duell gefordert. Sie waren, wie in schlagenden Verbindungen üblich, stolz auf ihre Narben im Gesicht.

Ich forsche weiter und finde einen Brief mit einer Adresse, die mir bekannt vorkommt: "Berggasse 19, Wien". Als ich sie entziffere, kann ich meine Aufregung kaum verbergen – das Haus von Sigmund Freud. Der Name des Absenders ist Ernst, Freuds jüngster Sohn, Vater des Malers Lucian Freud. Im September 1914 stellten Ernst und mein Großvater, zwei jüdische Studenten an der Münchner Universität, Überlegungen an, ob sie sich als Freiwillige zur kaiserlichen Armee melden und am Krieg teilnehmen sollten. Ernst berichtet, sein Vater sei dagegen, aber sein ältester Bruder habe beschlossen, zur Artillerie zu gehen. Einen Monat später schreibt Ernst, er werde sich die Haare abrasieren und an die Front gehen. Auch mein Großvater meldet sich als Freiwilliger bei der Artillerie und wird an die Ostfront geschickt.

Fast täglich schreibt er seinen Eltern eine Feldpostkarte: "20.11.14 Meine Lieben, gestern war ich in einer richtigen Schlacht, meine Feuertaufe, ich habe überlebt. Das Wetter ist kalt und regnerisch, wir haben nicht genügend Brot. Wenn Ihr meine Handschrift nicht entziffern könnt, dann liegt das daran, dass ich beim Schreiben auf einem Pferd sitze, das die Verwundeten zurück ins Lager zieht..." So heißt es auf einer seiner Postkarten, die ich zu Hunderten finde. Nach vier Jahren an der Front, eine Verwundung und mehr als 1.200 Postkarten später, ist der Krieg zu Ende. Dekoriert mit zwei Eisernen Kreuzen (erster und zweiter Klasse), kehrt Kurt in den Hörsaal zurück, macht seinen Abschluss in internationaler Wirtschaft und Jura und erhält eine Stelle am Gericht in Berlin.

Und dann taucht plötzlich, in einer zerbröselnden Zeitung aus den dreißiger Jahren, ein gespenstisches Symbol auf – ein Hakenkreuz. Was macht die Nazipropaganda im Schrank der Großeltern? Und noch eine Nummer und noch eine, insgesamt zwölf vergilbte, aber gut erhaltene Ausgaben einer Nazizeitung. Ich zucke zusammen. Als ich endlich den Mut aufbringe, die Zeitungen, die natürlich voll von Hitler, Himmler, Goebbels und Konsorten sind, anzufassen und darin zu blättern, fällt mein Blick auf die Geschichte eines weniger bekannten Nazis, die in jeder Nummer auftaucht, in fetten Lettern hervorgehoben, ein Reisebericht, eine ganze Serie unter dem Titel Ein Nazi fährt nach Palästina:

"Ein Nationalsozialist fährt nach Palästina. Mehrere Monate bereist er das Land der zionistischen Hoffnungen, besucht Siedlungen und Städte, Fabrikanlagen und Kinderhäuser, spricht mit Soldaten, Journalisten und Bauern und fragt sich stets: Welche Zukunft hat dieses Land? Welche Chance hat der Zionismus im Wilden Orient? Findet sich hier die Lösung der Judenfrage?" So werden die Artikel eingeleitet, die die Reise eines Nazis mit dem Kürzel LIM ins Land der jüdischen Vorfahren beschreiben.

Obwohl die Zeitung vor antisemitischen Stereotypen und Karikaturen strotzt, sind die Juden in den Texten LIMs voller Tatendrang, stolze Pioniere, die das Land beackern, Zitrusfrüchte ernten, Sümpfe trockenlegen, ihren Traum vom eigenen Staat in Palästina verwirklichen: "Schalom, Friede!" So lautet das Grußwort der Zionisten, was unserem 'Heil' entspricht..." Und der Autor fügt verwundert hinzu: "Es gibt etwas Neues in der Natur und im Wesen der jüdischen Pioniere... Etwas hebt ihre Schultern, lässt sie den gesenkten Ghettoblick heben... Sie singen hebräische Lieder, tanzen Hora, den Volkstanz der Bewohner Palästinas, und üben den ganzen Schiffsweg lang die Aussprache der semitischen Buchstaben der hebräischen Sprache."

Was hat ein Nazi mit dem zionistischen Aufbauwerk zu tun? Und warum, zum Teufel, haben meine Großeltern diese zwölf Zeitungen mitgeschleppt? Ich höre von Dr. Avraham Barkai, der im Norden Israels lebt und sich auf die Jeckes, die deutschen Juden, spezialisiert hat. Ich rufe ihn an und erzähle ihm von meiner Entdeckung. Er ist nicht im Geringsten überrascht und sagt, auch er sei bei seinen Forschungen auf die Berichte des "Nazitouristen" gestoßen. Ich fahre zu ihm.

Barkai floh Ende der dreißiger Jahre aus Deutschland und ging in einen Kibbuz. Dort arbeitete er bis zur Rente. Nebenbei studierte er und nutzte jede freie Minute, um für seine Dissertation die Biografien deutscher Juden zu erforschen. Aus einer Schachtel zieht er die Kopie einer Zeitungsseite hervor, so eine wie die, die ich gefunden habe: "LIM", sagt er, "war das Pseudonym des Deutschen Leopold Edler von Mildenstein, der unter diesem Namen ausführliche Reportagen über seine Reisen durch die Welt schrieb. Von Mildenstein hielt sich länger in Palästina auf und verfasste eine Reihe von Artikeln für den Angriff, das Propagandablatt von Goebbels. Die zionistische Gewerkschaft in Deutschland hörte von der geplanten Reise, wollte die Gelegenheit nutzen und stellte von Mildenstein einen ihrer Vertreter als Reisebegleiter zur Seite."

Was für eine Gelegenheit soll das gewesen sein?, wundere ich mich. Barkai fährt fort: "Die zionistische Bewegung erhielt nur winzige Unterstützungsbeträge von der deutschen jüdischen Öffentlichkeit. Die deutschen Juden betrachteten sich selbst als deutsche Durchschnittsbürger. Die Behauptung der Zionisten, Juden hätten in Europa keine Zukunft, hielten sie für ärgerlich und unhaltbar. Die meisten

konnten sich nicht vorstellen, das hoch entwickelte Deutschland zu verlassen und in die Levante auszuwandern. Andererseits verfolgte das NS-Regime, was die Juden anbelangte, anfangs noch keine klare Politik und zeigte daher großes Interesse an der zionistischen Bewegung. Man kann sagen, dass damals ein ungewöhnliches Interessenbündnis entstand, eine Ironie der Geschichte – die Nazis wollten die Juden loswerden, und die Zionisten wollten sie nach Palästina bringen. Die Begebenheit ist sogar sehr originell verewigt. Mit Erscheinen der Reportagen ließ der Angriff eine Medaille prägen, die in Berlin und anderen deutschen Städten ausgegeben wurde. Auf der einen Seite war ein Hakenkreuz und auf der anderen – ein Davidstern. Ein Werbetrick."

Ich unterdrücke mein Entsetzen und frage: "Und was hat das alles mit meinen Großeltern zu tun?" – "Selbstverständlich, selbstverständlich", antwortet Barkai wie jemand, der im Begriff ist, eine wichtige Information preiszugeben. "Im Herbst 1933 tritt von Mildenstein seine Reise an, und der Vertreter der zionistischen Vereinigung in Deutschland, der mit ihm an Bord geht und ihm zionistisches Gedankengut einflößen soll, ist Kurt Tuchler, dein Großvater."

Auf der Rückfahrt nach Tel Aviv rauschen die Landschaften im Autofenster vorbei. Sie rufen mir das Wunder der Entstehung des Staates Israel ins Gedächtnis – trotz all der vielen Probleme und Konflikte ein Ort, der Juden aus aller Welt eine Heimat verspricht. Doch beim Nachdenken über meine Großeltern werde ich das Gefühl nicht los, dass sie trotz ihres Festhaltens an der zionistischen Ideologie in diesem Land nie richtig Fuß gefasst, sich ihm nicht hingegeben haben.

Solange ich denken kann, stiegen sie jeden Sommer ins Flugzeug und flogen nach Deutschland. Das waren keine gelegentlichen Urlaubsreisen, Jahr für Jahr kehrten sie für zwei, drei Monate in ihre Heimat zurück. Wenn sie heimkamen, war das ein Festtag in unserer Familie. Meine Brüder, Cousins und Cousinen, Onkel und Tanten, meine Eltern und ich holten unsere festlichste Kleidung aus dem Schrank und fuhren zum Flughafen, um sie zu empfangen. Standen auf der Flughafenterrasse und warteten auf den Augenblick, in dem sie im Anzug oder Pelzmantel aus der Flugzeugtür traten und uns zuwinkten.

Wir trugen die Koffer in ihre Wohnung und warteten. Dann öffnete Großmutter ihr Handgepäck und packte Käse, nicht koschere Wurst, Leberpastete, eingelegten Hering und Süßspeisen aus, alles von dort, und legte es auf den Tisch, der vorher mit Hutschenreuther Geschirr gedeckt worden war. Einen Moment lang hatten wir alle den Geschmack Europas auf der Zunge. Und das alles in einer Zeit, als für Israelis wie für viele Juden Deutschland und deutsche Produkte verboten waren, vollkommen geächtet, ein nicht zu übertretendes Tabu. Aber für uns waren die Großeltern, die nach Deutschland fuhren, eine banale Tatsache, ein Teil des normalen Lebens. Jetzt, zum ersten Mal, steigt Sehnsucht in mir auf, und die Vorstellung, dass diese Reisen in Vergessenheit geraten könnten, tut mir weh.

Eines Abends, ich bin immer noch dabei, die Wohnung auszuräumen, finde ich ein hebräisches Magazin aus den Achtzigern. Es ist gut erhalten, was bedeutet, dass es Großmutter wichtig gewesen sein muss. Ich entdecke darin einen Artikel über von Mildensteins Reise nach Palästina. Danach war von Mildenstein nicht nur ein reiselustiger Journalist, sondern auch überzeugtes Mitglied der SS. Seine Berichte lösten 1934 ein solches Echo aus, dass er bald als Experte für Juden und Zionismus galt. Reinhard Heydrich bot ihm an, Leiter des Referats für Judenangelegenheiten im SD, dem Sicherheitsdienst der SS, zu werden. Die Aufgabe der Abteilung II 112 war es, Informationen über jüdische Organisationen zu sammeln und ein Programm zur "Lösung der Judenfrage" zu entwickeln. Plötzlich sehe ich unter den Personen, die für den Beitrag interviewt wurden, den Namen Gerda Tuchler. Wie sich zeigt, haben sowohl Großmutter als auch Frau von Mildenstein ihre Ehemänner auf jener Reise nach Palästina begleitet.

Es gelingt mir, die Autoren des Artikels zu finden, das Journalistenpaar Jehuda Koren und Elat Regev. Trotz der vielen Interviews, die sie im Leben geführt haben, ist ihnen das Gespräch in Großmutter Gerdas Wohnung noch gut in Erinnerung. "Der Empfang entsprach allen Regeln der Kunst, der Kaffee, der Tee, die Kekse, aber wir waren trotzdem sehr angespannt. Sie und ihr Mann sind immerhin mit



einem Nazi in Israel herumgereist."

Sie erzählen, dass Großmutter Gerda zu ihrem Erstaunen sehr menschlich, fast freundschaftlich über die von Mildensteins sprach und ihnen anschaulich die Erlebnisse zweier deutscher Ehepaare schilderte, die im Staub und Durcheinander der Levante gestrandet waren. "Gerda sagte, sie hätten das Gefühl gehabt, einen großen Besen in die Hand nehmen zu müssen, um hier alles sauber zu machen", erinnern sich Elat und Jehuda lächelnd. Sie glauben, dass die gemeinsame Reise zu einer Art Freundschaft führte, die auch nach der Rückkehr beider Ehepaare nach Berlin gepflegt wurde, sogar noch, als von Mildenstein das Referat für Judenfragen leitete. Die Verbindung bestand, ihrer Meinung nach, bis 1939, dann wurden der Krieg und seine Folgen zu einem unüberwindbaren Hindernis. Sie sind ganz sicher, dass Großmutter Gerda ihnen während des Interviews ein Album mit briefmarkengroßen Fotos gezeigt hat, eine Erinnerung an die Palästinareise.

Ich gehe in die Wohnung, durchwühle hektisch die Kisten, in denen Fotoalben verpackt sind, und finde das besagte Album. Die Fotos sind wirklich winzig, doch unter der Lupe erwacht die Palästinareise zum Leben. Auf dem Schiffsdeck stehen zwei Frauen, in aufsehenerregende Pelzmäntel gehüllt, offenbar in völliger Fehleinschätzung des Klimas an ihrem Reiseziel. Palästina durchpflügten sie in einem kleinen Opel mit Faltdach.

Gerda hatte Jehuda Koren erklärt, dass Opel von Mildenstein sein neuestes Modell zur Verfügung gestellt hatte. Die Autofirma ging davon aus, dass Tausende Juden Vorbereitungen trafen, Deutschland zu verlassen. Es war ihnen verboten, Geld auszuführen, aber deutsche Produkte durften sie mitnehmen. Angesichts der vermeintlich bevorstehenden Auswanderungswelle hielt die Autofirma die Reportagen eines Journalisten, der einen Opel über die Straßen Palästinas lenkt, für einen gelungenen Werbeauftrag. Auf den Fotos ist der Opel vor dem Hintergrund unberührter Landschaften zu sehen, wie er zwischen Kibbuzim, Siedlungen und sogar den Zeltlagern der Pioniere einherfährt. Ich suche meine Mutter auf, um ihr den Fund zu zeigen. Sie erkennt sofort ihre Eltern, aber wer die Reisegefährten sind, weiß sie nicht.

Auf einem Foto trägt von Mildenstein einen Strohhut. Sie kommentiert lächelnd: "Genauso einen Hut hatte dein Großvater. Einmal, vor Jahren, habe ich das Album gesehen, aber es hat mich nicht sonderlich interessiert." Ich weihe sie in meine Enthüllungen ein, und sie erzählt, dass sie zwar von der Reise mit dem Deutschen gehört habe, dieser ihr aber nie als Nazi bezeichnet worden sei. Sie sei davon ausgegangen, diese Palästinafahrt sei so etwas wie die Hochzeitsreise ihrer Eltern gewesen. Erst jetzt merke ich, wie viele Dinge in unserer Familie nicht angesprochen wurden.

Ich finde Dokumente zur zionistischen Tätigkeit meines Großvaters. Und begreife, dass er schon im April 1933 gezwungen wurde, sein Amt als Richter aufzugeben. Trotzdem blieb mein Großvater mit seiner Familie gutgläubig noch fast vier Jahre in Deutschland. Jahre, in denen er den Kontakt zu von Mildenstein aufrechterhielt und ihn sogar mehrmals in Büros der SS besuchte. Bei einem seiner Besuche dort wird auf einem vergoldeten Grammophon eine Schallplatte aus Palästina abgespielt – er hört das Schir ha-Emek, das "Lied des Tals", eines der Fahnenlieder der zionistischen Bewegung.

1935 nimmt von Mildensteins Begeisterung für die zionistische Idee eine weitere unerwartete Wendung. Der Leiter des Referats für Judenfragen fährt als Beobachter zum Zionistischen Kongress. Diese Kongresse waren die weltweit wichtigsten Treffen der Zionisten. Alle Schlüsselfiguren des zukünftigen Staates Israel tummelten sich dort.

Der Luzerner Kongress 1935 ist für den dort verhandelten "Boykott des nationalsozialistischen Deutschland" bekannt. Einige Delegierte forderten den weltweiten Boykott des "Dritten Reichs" durch die Juden. Aber der Boykottaufruf wurde nicht verabschiedet. Besonders die Delegation der deutschen Zionisten war strikt dagegen. Warum gerade sie? Einige Historiker gehen davon aus, dass den deutschen Zionisten mehr als allen anderen klar war, welche zerstörerischen Wirkungen ein solcher

Boykott auf die Juden in Deutschland haben würde. Andere sind der Auffassung, die deutschen Zionisten fürchteten, dies könnte ihre Pläne gefährden, die zionistische Idee bei der deutschen Führung voranzutreiben. Auf jeden Fall konnte von Mildenstein zufrieden nach Berlin zurückkehren.

Diese Anekdote erhält einen düsteren Beigeschmack, als ich in der Wohnung Dokumente vom Luzerner Kongress finde: Delegiertenausweise von Kurt Tuchler, Mitglied der Zionistischen Vereinigung Deutschlands. War er es, der von Mildenstein über den Kongress informiert hatte, um die Naziführung mit zionistischen Ideen zu durchdringen? Hat Großvater von Mildenstein in die Schweiz begleitet? Wie genau wusste er über dessen Pläne Bescheid? Wusste er, dass von Mildenstein für sein Referat einen niederen SS-Beamten namens Adolf Eichmann anwarb, der als Massenmörder des europäischen Judentums bekannt wurde?! Eichmann wurde 1960 vom israelischen Geheimdienst gefasst und in Israel vor Gericht gestellt. Dort beschrieb er seine Anfänge bei der SS und erwähnte mehrfach von Mildenstein. Über seinen Vorgesetzten schreibt Eichmann: "Er war der Einzige im Hauptamt des Sicherheitsdienstes, der umfassende und objektive Antworten auf die Judenfrage geben konnte." Und: "Er wusste mehr als seine Vorgesetzten." Und: "Ich betrachtete ihn als meinen Meister."

Der Eichmann-Prozess 1961 gehört zu den aufwühlendsten Gerichtsverfahren in der Geschichte Israels. Er wurde im Radio übertragen und stellte für die israelische Gesellschaft einen dramatischen Wendepunkt dar. Zum ersten Mal, 16 Jahre danach, wurden ausdrücklich die entsetzlichen Geschichten der furchtbaren Tragödie thematisiert, die das jüdische Volk erlebt hatte. Ohne Zweifel waren sich meine Großeltern darüber im Klaren, was im Gericht vor sich ging. Ich vermute, dass sie auch wussten, dass von Mildensteins Name im Prozess fiel. Für sie muss das eine sehr unangenehme Erinnerung gewesen sein.

Dann wird alles, woran ich mich bisher festgehalten habe, erschüttert. Ein scheinbar unschuldiger Umschlag lässt mein Herz stocken. Eine deutsche Briefmarke klebt auf dem Umschlag, der Poststempel stammt aus dem Jahr 1974. Der Umschlag ist leer, der Brief, der darin steckte, nicht mehr da, aber der Name der Absenderin ist klar zu lesen: Gerda von Mildenstein.

Kann es sein, dass meine Großeltern so lange nach dem Krieg und nach dem Eichmann-Prozess immer noch mit von Mildensteins in Kontakt waren? In den folgenden Nächten schlafe ich unruhig. Eines Morgens, in einem Schritt, den ich mir nicht erklären kann, beschließe ich, die Telefonnummer der Wuppertaler Anschrift auf der Rückseite des Umschlages anzurufen – in der nicht logisch zu begründenden Hoffnung, dass mir dort jemand Erklärungen geben kann, eine Antwort, die mir eine Ordnung in diese irritierende Realität bringt. Vielleicht wissen die jetzigen Mieter etwas über das Schicksal ihrer Vormieter, über Herrn von Mildenstein. Mithilfe der Wunder des Internets finde ich die aktuelle Telefonnummer und wähle sie.

Am anderen Ende der Leitung antwortet eine Frau. Ihre Stimme ist angenehm und einladend, sie spricht fließend Englisch. Zögernd stelle ich mich als Enkel von Kurt und Gerda Tuchler aus Israel vor, da wird die Frau am anderen Ende der Leitung ganz aufgeregt und ruft voller Freude: "Sicherlich kenne ich sie, das sind gute Freunde meiner Eltern... Sie haben uns hier besucht... Wenn du mal zufällig hierherkommst, würde ich mich sehr freuen, dich kennenzulernen." Es ist Edda von Mildenstein, die Tochter. Sie erinnert sich noch genau an meine Großeltern, als hätte sie sie erst gestern gesehen.

Ich kann kaum glauben, was ich höre. Ich erzähle ihr, dass Großmutter Gerda vor Kurzem gestorben ist. Sie kondoliert mir und erzählt, dass sie vor einigen Jahren nach Wuppertal zurückgekehrt sei, in ihr Elternhaus, wo ich gerade anrufe. Sie ist dort aufgewachsen und lebt nun da mit ihrem Mann und einer, ihren Worten nach, unfassbaren Sammlung von Bildern, Tagebüchern und Briefen ihrer verstorbenen Mutter. Sie habe sich nicht getraut, irgendetwas wegzuzwerfen, aber noch nicht die Kraft gefunden, alles durchzusehen. Sie ist sicher, dass darunter eine Menge Erinnerungsstücke an meine Großeltern sind.

Ich bin nicht in der Lage, irgendjemandem in meiner Familie von diesem Gespräch zu erzählen. Die Tatsache, dass Edda ohne Zögern wusste, wer meine Großeltern sind, erschreckt mich und lässt mir

keine Ruhe. Kann es sein, dass meine Großeltern bei ihren Fahrten nach Deutschland auch bei den von Mildensteins in Wuppertal vorbeischaute, obwohl alle wussten, was passiert war? Was haben sie uns noch verschwiegen?

Ich gehe in ihre Wohnung, allein. Es ist still wie auf einem verlassenen Schlachtfeld. Die Kommoden und Schubladen sind fast völlig ausgeräumt, die Wände nackt, auf dem Boden liegen alte Sachen, die niemand haben wollte. Je mehr die Wohnung sich auflöst, desto mehr verschwindet mit ihr das Vertrauen in meine Familie. Das Bild, an dem ich bisher festgehalten habe, hat durch die heraufbeschworenen Details einen Riss bekommen.

Ich habe das Gefühl, dass von hier an alles nur noch komplizierter werden kann. Ich denke, ich werde jetzt nach Deutschland fahren.

*Aus dem Hebräischen übersetzt von Ulrike Hirschfelder*

*Erstmals erschienen in ZEITmagazin N° 21/2012 (<http://www.zeit.de/2012/21/>)*

# "Die Vergangenheit ändert und ändert sich"

*Ein Gespräch mit dem Regisseur Arnon Goldfinger über die Entstehungsgeschichte von "Die Wohnung"*

Von Oliver Kaefer

18.11.2014

Journalist mit Spezialisierung im Bereich Film, TV, Medien, Unterhaltung.

Im Interview mit dem bpb-Jugendmagazin [fluter.de](http://www.fluter.de) (<http://www.fluter.de>) erzählt der Regisseur Arnon Goldfinger, wie ihn die Entdeckung seiner Familienvergangenheit auf eine unerwartete Reise führte und dabei ein Film entstand.

**Oliver Kaefer: Als Sie mit den Dreharbeiten begannen, konnten Sie nicht ahnen, auf welche unglaubliche Geschichte Sie in der Wohnung ihrer Großmutter stoßen würden ...**

**Arnon Goldfinger:** Nein, und ich hatte nicht vor, ein so großes Filmprojekt zu stemmen. Im Gegenteil: Nachdem mich mein erster Langfilm vier Jahre Arbeit gekostet hatte, lehnte ich lange alle Angebote ab. In der Wohnung meiner Großmutter wollte ich nur eine Stimmung einfangen: Diese deutsche Welt, die sie dort konserviert hatte, die aber ohne sie schnell zerfallen würde. Es sollte ein kurzer Film werden, ohne großen Aufwand. Ich wusste nicht, wohin mich diese Idee führen würde.

**Das spürt das Publikum. Es ist, als ginge man mit Ihnen zusammen auf eine unerwartete Reise in die Vergangenheit.**

Wir wollten mit dem Film so nah wie möglich an den Entwicklungen bleiben, die sich in der Realität ergaben. Deshalb spielte ich selbst auch eine so große Rolle, obwohl mich das während der Dreharbeiten in Schwierigkeiten brachte.

**Sie mussten die kreative Kontrolle über die Kamera abgeben, weil Sie selbst mit im Bild waren.**

Genau, und ich bin ein gutes Beispiel für einen Jecke, einen deutschen Juden: Ich gehe systematisch und überlegt vor, gebe die Kontrolle ungerne ab. Insofern musste ich fortwährend mit mir selbst kämpfen. Aber das passte gut zu diesem Film, denn ich wollte offen bleiben für alles, was geschah. Ich musste auf eine innere Reise gehen.

**War Ihnen immer klar, dass Sie mit dem Film weitermachen würden, als Sie die ersten Hinweise auf das Geheimnis ihrer Großeltern fanden?**

In meinem Kopf stritten sich der Dokumentarfilmer und das Familienmitglied. In der Tat war ich nach der Entdeckung der Freundschaft meiner Großeltern mit den von Mildensteins schockiert. Mein Motto leitete mich vom Anfang der Dreharbeiten an: Was können wir aus den Dingen lernen, die Menschen zurücklassen?

**Sie führten die Dreharbeiten fort, ohne zu wissen, wo sie enden würden?**

Ja, ständig wurden die Karten neu gemischt, immer wieder musste ich mein Konzept über Bord werfen und neu anfangen. Das war hart, aber auch sehr spannend für meine Entwicklung als Filmemacher. Ich konnte mit keiner vorgefassten Meinung arbeiten. Mein Film stellt viele Stereotypen über Nazis und deutsche Juden infrage, Stereotypen, die ich selbst verinnerlicht hatte.

**Teile Ihrer Familie reagierten desinteressiert bis ablehnend auf Ihr Projekt. Stehen sie stellvertretend für einen Part der jüdisch-israelischen Gesellschaft, der sich nicht mehr so intensiv mit dem Holocaust auseinandersetzen will?**

Meine vier Geschwister waren tatsächlich nicht an meinen Recherchen interessiert, aber sie respektierten mein Bedürfnis, diese Geschichte zu erzählen. Und ja, meine Generation hat genug vom Holocaust. Natürlich ist unsere Geschichte immer und überall präsent, und sie schweißt die Gesellschaft bis heute zusammen. Aber im alltäglichen Leben wollen die Menschen nach vorn und nicht zurück blicken.

**Mit Ihrem Film holen Sie zurück ins Bewusstsein, dass unter Hitler Deutsche andere Deutsche ermordeten oder vertrieben, die sich selbst erst in zweiter Linie als Juden sahen.**

Absolut! So habe ich meine Großeltern immer gesehen: Sie waren Deutsche, die in Israel lebten. Und sie blieben Deutsche, obwohl sie hier viel längere Zeit zubrachten als dort. Aber sie konservierten die deutsche Kultur, die Sprache, das Essen. Mich hat das stark geprägt, ich war bei Fußball-Weltmeisterschaften als einziger meiner Freunde immer für Deutschland.

**Die letzte Szene hebt die Geschichte Ihrer Großeltern noch einmal auf eine andere, eine metaphorische Ebene. Da sieht man Sie und Ihre Mutter, wie Sie in Berlin auf einem Friedhof das Grab eines Verwandten suchen und es nicht finden. Sie scheinen zu sagen: Alles rinnt uns durch die Finger, so wie die vielen Gegenstände in der Wohnung der Großmutter ohne ihre Gegenwart in die Nutzlosigkeit fallen.**

Die Vorgänge, die wir auf der Leinwand sehen, sind real. Als wir die Szene drehten, konnten wir nicht ahnen, welche Wichtigkeit sie bekommen würde. Wir wollten den Dreh sogar absagen, weil es in Strömen regnete. Wir konnten nicht ahnen, dass wir das Grab nicht finden und mit unseren Händen im Gestrüpp danach tasten würden. Erst im Kontext des Schnitts erkannte ich die Bedeutung dieser Sequenz. Ich muss dabei an eine populäre Geschichtssendung im israelischen Radio denken, die immer mit einem Slogan begann: Die Zukunft kennen wir nicht; die Gegenwart geschieht jetzt; und die Vergangenheit ändert und ändert sich. Das ist der Punkt: Selbst wenn wir viele oder sogar alle Details einer Geschichte kennen – welche Bedeutung hat sie? Diese Frage werden wir nie abschließend beantworten können.

*Das Interview führte Oliver Kaefer. Es wurde am 14.06.2012 erstmals auf [www.fluter.de](http://www.fluter.de) (<http://www.fluter.de>) veröffentlicht.*

# "Die Akteure im Rahmen ihres damaligen Horizontes wahrnehmen"

*Der Historiker Michael Wildt im Interview über die historische Figur Leopold von Mildenstein und dessen Freundschaft mit den Tuchlers*

18.11.2014

**Adolf Eichmann nannte Leopold von Mildenstein, seinen Vorgänger im so genannten Judenreferat, seinen "bedeutendsten Meister und Lehrer", dessen Anschauungen er bis zum Ende beibehalten habe. Wie schätzen Sie diese Aussagen ein?**

Eichmanns Aussagen sind meiner Ansicht nach ganz klar als Verteidigungsstrategie zu sehen. Er weist von Mildenstein bewusst eine große Bedeutung zu, um seine eigene Rolle dahinter kleiner zu machen, als sie tatsächlich war. Eichmann versuchte zudem, sich in eine Kontinuität mit von Mildenstein zu stellen, der zu Beginn des NS-Regimes für eine forcierte Auswanderung der deutschen Juden plädiert hatte und noch nicht für den Massenmord.

**Was war der Sicherheitsdienst der SS, in dem Mildenstein 1935/36 das "Judenreferat" leitete?**

Heinrich Himmler, Reichsführer SS, beauftragte 1931 den gerade entlassenen Marineoffizier Reinhard Heydrich mit dem Aufbau des SD (Sicherheitsdienst) als Nachrichtendienst innerhalb der Schutzstaffel (SS). Zunächst sammelte der SD Informationen über oppositionelle Personen und Gruppierungen; seit der Machtübernahme 1933 gewann er aber zunehmend in Verbindung mit der Gestapo – Heydrich war sowohl Chef der Gestapo wie des SD – an Wichtigkeit und Gefährlichkeit. Das so genannte Judenreferat des Sicherheitsdienstes der SS war 1935/36, als von Mildenstein dort tätig war, erst im Aufbau; erst mit Eichmann wurde es immer wichtiger.

Als im September 1939 das Reichsicherheitshauptamt (RSHA) als oberste Behörde des Terrors und der Verfolgung gegründet wurde, gehörte neben der Gestapo und der Kriminalpolizei auch der SD dazu. Nunmehr wurde das "Judenreferat", in dem Adolf Eichmann tätig war, die Organisationszentrale für die Deportation der europäischen Juden in die Vernichtungslager.

**Heute verbindet man mit dem SD in erster Linie Staatsterror und mit dem Judenreferat die Massenvernichtung der Juden. Man denkt nicht an zwei, drei Männer, die in einem kleinen Amtszimmer sitzen, Informationen sammeln und Zeitungsartikel ausschneiden.**

Das berührt auch ein Grunddilemma des Historikers. Einerseits wissen wir – so wie der Regisseur Goldfinger im Film – um den weiteren Fortlauf der Nationalsozialistischen Verbrechen, andererseits wollen und müssen wir die Akteure im Rahmen ihres damaligen Horizontes wahrnehmen und beurteilen. Natürlich war der SD auch Anfang der 30er-Jahre eine verbrecherischen Organisation, aber dass es nur wenige Jahre später Vernichtungslager wie Sobibor, Belzec oder Auschwitz geben würde, konnte sich niemand Anfang der 1930er-Jahre vorstellen, weder jemand aus der Familie Tuchler, noch, denke ich, jemand wie Mildenstein.



Im Film "Die Wohnung" spricht Arnon Goldfinger mit Prof. Michael Wildt über die Beziehung seiner jüdischen Großeltern mit dem Nationalsozialisten Leopold von Mildenstein. (<http://www.bpb.de/mediathek/198851/die-wohnung>)

**Es gibt in den Archivunterlagen und Zeugenaussagen zum Teil sehr widersprüchliche Angaben zu von Mildensteins Biographie. Sicher scheint, dass er 1936 das Judenreferat aus uns unbekanntem Gründen verließ, mindestens ein Jahr in die USA reiste – und 1938 in Goebbels Propagandaministerium als Referent begann. Wieso trat ein Mann wie er 1936 aus der SS aus und 1938 wieder ein?**

Ich würde für Mildensteins Ausscheiden aus dem SD 1936 weniger ideologische als opportunistische, karrieropolitische Gründe verantwortlich machen. Von Mildenstein verstand sich als weit gereister, polyglotter Journalist, dem war der SD in dessen Anfangsjahren sicherlich bald eine Nummer zu klein. Ein Posten im Propagandaministerium war da ein Schritt nach oben auf der Karriereleiter. Sein Ein- und Austritt aus der SS ist zwar ungewöhnlich, war aber damals durchaus möglich. Man darf nicht vergessen, dass Mildenstein womöglich ein wichtiger Informant für den SD im Propagandaministerium war, und um ihn zu verpflichten, er wieder SS-Mitglied wurde. Aber das sind Spekulationen, denn in seiner SS-Personalakte findet sich darüber nichts.

**Wurde von Mildenstein nach dem Kriege verurteilt?**

Nein, wurde er nicht. Zwar war die SS im Nürnberger Prozess als verbrecherische Organisation eingestuft worden, und somit mussten sich zunächst alle SS-Angehörigen vor einem Entnazifizierungsgericht verantworten. Aber bald waren die Fragen nur noch reine Formsache; niemand wollte mehr wissen, was diese Täter wirklich getan hatten, und Anfang der 1950er-Jahre wollte man die nationalsozialistische Vergangenheit schnell hinter sich lassen.

Die Tatsache, dass Herr von Mildenstein bald nach dem Krieg bei US-Unternehmen wie Ford und Coca Cola Karriere machte, war durchaus nicht ungewöhnlich. Da ließen sich etliche Beispiele nennen. Vielleicht kam von Mildenstein auch zugute, dass er kurz vor Kriegsbeginn die USA bereist hatte und diese Kontakte nach dem Krieg für sich ausnutzte.

*Dieses Interview stammt aus dem Booklet zur von der Edition Salzgeber in 2012 produzierten DVD*

*"Die Wohnung".*



# Das Haavara-Transfer-Abkommen

Von Axel Meier

18.11.2014

geb. 1965, Studium der Geschichte und Neueren Englischen und Amerikanischen Literatur an den Universitäten Konstanz und Bristol, Veröffentlichungen zum Zionismus, u.a. "Die kaiserliche Palästina-Reise 1898. Theodor Herzl, Großherzog Friedrich I. von Baden und ein deutsches Protektorat in Palästina" (1998).

**Trotz der Bedrängung durch das NS-Regime war der Wunsch zur Auswanderung unter den deutschen Juden anfänglich nicht sehr ausgeprägt. Neben ihrer Verbundenheit mit Deutschland, waren der Mangel an Ländern, die bereit waren, Juden aufzunehmen und die Beschränkungen bei der Mitnahme des Besitzes die wichtigsten Hinderungsgründe. Das einzige Land, das bereit war, Juden in größerer Zahl aufzunehmen, war Palästina. Die Zionistische Weltorganisation erkannte früh die Notwendigkeit, die Palästina-Wanderung durch Erleichterungen bei der Mitnahme von Eigentum zu fördern.**

Ihr Vertreter, Chaim Arlosoroff, führte gemeinsam mit Repräsentanten der Zionistischen Vereinigung für Deutschland im Frühjahr 1933 Verhandlungen mit dem Reichswirtschaftsministerium über eine Regelung, die eine Auswanderung größeren Ausmaßes unter besseren Bedingungen ermöglichen sollte. Im August 1933 schlossen beide Seiten das Haavara-Transfer-Abkommen, in dem folgender Mechanismus galt: Auswanderungswillige Juden zahlten ihr Vermögen bei einer der Transfer-Banken in Deutschland ein. Von diesem Geld kauften palästinensische Importeure Waren in Deutschland, die sie in Palästina veräußerten. Diese Erträge erhielten die Auswanderer in Palästina nach Abzug von Kosten wieder ausbezahlt.

Da andere Formen des Kapitaltransfers ins Ausland von der deutschen Regierung massiv besteuert wurden, war der Haavara-Transfer eine relativ günstige Möglichkeit, jüdischen Besitz auszuführen. Außerdem konnte durch das Abkommen die Auswanderung mittelloser Juden ermöglicht werden, da das für die Einwanderung nach Palästina benötigte "Vorzeigegeld" in Höhe von 1.000 palästinensischen Pfund (ca. 15.000 Reichsmark) durch die Einnahmen des Warentransfers finanziert wurde. Die Vereinbarung war innerhalb der zionistischen Bewegung heftig umstritten. Zionistische Gruppen außerhalb Deutschlands unterstützten den internationalen Wirtschaftsboykott gegen NS-Deutschland und bekämpften das Abkommen, da es den Boykott unterließ und den Nazis, wenn auch in geringem Maße, dringend benötigte Deviseneinnahmen ermöglichte. Das NS-Regime war aus zwei Gründen an dem Abkommen interessiert. Zum einen sollte die Möglichkeit, Besitz mitzunehmen, die jüdische Emigration beschleunigen, zum anderen erhoffte man sich vermehrte Deviseneinnahmen durch den verstärkten Handel mit Palästina und anderen Ländern im Nahen Osten.

Während das Abkommen in den ersten Jahren seiner Existenz von den meisten Institutionen der NS-Regierung und der NSDAP unterstützt wurde, nahm ab 1935 die Kritik an dem Transfermechanismus zu. Die Reichsbank erkannte, dass die deutsche Seite durch Haavara kaum Fremdwährung einnahm, stattdessen aber das "Vorzeigegeld" mit eigenen Devisen finanzieren musste; das Auswärtige Amt stellte fest, dass der Wirtschaftsboykott gegen Deutschland keine Gefahr darstellte; der Sicherheitsdienst des SS befürchtete, dass das Abkommen die Etablierung eines jüdischen Staates in Palästina förderte, welcher den Juden als "Machtbasis" im Kampf gegen Deutschland dienen konnte.

Ab 1937 wandten sich die meisten der beteiligten Regierungs- und Parteistellen von der Unterstützung des Transferabkommens ab. Die Modalitäten und der Umfang des Transfers wurden immer weiter beschränkt. Es setzte sich die Haltung durch, dass die Mitnahme von Besitz die jüdische Emigration nicht ausreichend beschleunigte. Stattdessen verstärkte das Regime den Verfolgungsdruck auf die

jüdische Bevölkerung, um sie zur Auswanderung zu zwingen. Allein eine persönliche Entscheidung Hitlers, die Anfang 1938 fiel, ermöglichte die Fortsetzung des Abkommens. Offiziell wurde der Haavara-Transfer 1941 eingestellt, seit Kriegsbeginn fand jedoch kein Kapitaltransfer mehr statt. Im Rahmen von Haavara emigrierten bis 1939 mehr als 50.000 deutsche Juden nach Palästina, die Besitz im Wert von ca. 140 Millionen Reichsmark mitnahmen.

Erstmals erschienen auf [www.zukunft-braucht-erinnerung.de](http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de) (<http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/>)

## Weiterführende Literatur:

*Avraham Barkai, "German Interests in the Haavara-Transfer Agreement 1933-1939", Yearbook of the Leo Baeck Institute 35 (1990), S. 245-266.*

*Werner Feilchenfeld, Dolf Michaelis, Ludwig Pinner, "Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933-1939", Tübingen 1972.*

*Francis R. Nicosia, "Zionismus und Antisemitismus im Dritten Reich", Göttingen 2012.*

*David Yisraeli, "The Third Reich and the Transfer Agreement", in: Journal of Contemporary History 6 (1972), S. 129-148.*

# Die Artikelserie "Ein Nazi fährt nach Palästina"

Von Axel Meier

18.11.2014

geb. 1965, Studium der Geschichte und Neueren Englischen und Amerikanischen Literatur an den Universitäten Konstanz und Bristol, Veröffentlichungen zum Zionismus, u.a. "Die kaiserliche Palästinareise 1898. Theodor Herzl, Großherzog Friedrich I. von Baden und ein deutsches Protektorat in Palästina" (1998).

**Im April 1933 traten der Journalist und spätere SS-Untersturmführer Leopold von Mildenstein und der Berliner Zionist Kurt Tuchler gemeinsam mit ihren Gattinnen eine Reise nach Palästina an. Grund der Fahrt war die Absicht Tuchlers, dem Nationalsozialisten von Mildenstein den Aufbau der "nationalen Heimstätte"[1] des jüdischen Volkes in Palästina zu zeigen. Er wollte ihn überzeugen, dass die "Lösung der Judenfrage" in der Auswanderung der deutschen Juden nach Palästina liegt. Welchen Eindruck diese Reise bei von Mildenstein hinterließ und inwiefern er im Anschluss in der Emigration eine Option sah, schilderte der spätere Leiter des "Judenreferats" in der SS in der Artikelserie "Ein Nazi fährt nach Palästina".**

Die Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZVfD), als deren Vertreter Tuchler reiste, versuchte zu diesem Zeitpunkt, mit dem nationalsozialistischen Regime eine Übereinkunft zu finden, die die jüdische Auswanderung nach Palästina fördern sollte. Ziel war es, die sogenannten Edelnazis, jene Partei- und Regierungsmitglieder, die den "Pöbelantisemitismus" der Wochenzeitung "Der Stürmer" und der Sturmabteilung (SA) der NSDAP ablehnten und eine rationale "Lösung der Judenfrage" suchten, von der zionistischen Option der Emigration zu überzeugen.

Von Mildenstein sollte durch seine Palästinareise drei grundsätzliche Fragen klären: "Welche Zukunft hat dieses Land? Welche Chancen hat der Zionismus im unruhigen Orient? Ist hier die Lösung der Judenfrage gefunden?"[2] Er veröffentlichte in der NS-Zeitschrift "Der Angriff" einen Bericht über diese Reise. Zwischen dem 26. September und dem 9. Oktober 1934 erschien unter dem Pseudonym "Lim" (die Anfangsbuchstaben seines Nachnamens in hebräischer Schreibweise von rechts nach links geschrieben) eine 12-teilige Artikelserie mit dem Titel "Ein Nazi fährt nach Palästina".

Der Reisebericht wurde im Vorfeld heftig beworben. Das Parteiorgan der NSDAP, der "Völkische Beobachter", veröffentlichte mehrere mit Bildern versehene Inserate, und "Der Angriff" selbst schenkte seinen Abonnenten anlässlich des Erscheinens eine eigens dafür geprägte Medaille, die neben dem Titel der Artikelserie Hakenkreuz und Davidstern zeigte.

## Die "neuen" Juden

Bei der Abreise mit dem Zug in Prag trafen von Mildenstein und seine Mitreisenden auf eine Gruppe junger jüdischer Pioniere, die unter lauten "Shalom"-Rufen ebenfalls die Fahrt nach Palästina antraten. Von Mildenstein beobachtete sie und entdeckte "etwas neues in ihrem Wesen. etwas hebt ihre Schultern, läßt sie den gesenkten Ghettoblick heben. Sie fahren nach 'Erez Israel', in 'ihr Land'".[3] Viele hätten ihren Beruf aufgegeben, um sich einem Kibbuz anzuschließen, und alle seien von Stolz erfüllt, in ihr eigenes Land zu ziehen, so von Mildenstein in seinem späteren Bericht.

Nach der Ankunft im Hafen von Haifa fuhren von Mildenstein, seine Frau und das Ehepaar Tuchler mit einem aus Deutschland mitgebrachten Auto nach Tel Aviv, der ersten von palästinensischen Zionisten gegründeten Stadt. "Hier wohnen nur Juden, hier arbeiten nur Juden, hier handeln, baden und tanzen nur Juden"[4], schrieb von Mildenstein im "Angriff". Die Sprache der Stadt sei Hebräisch, eine antike Sprache, obwohl die Stadt mit ihren großzügigen Straßen und anziehenden Geschäften modern und westlich wirke. Überall sah er die Bautätigkeit, mit der auf die Bevölkerungsexplosion im jüdischen Palästina reagiert wurde. Von Mildenstein gestand, dass die große Mehrheit der Juden in Palästina optimistische, hart arbeitende und idealistische Menschen seien, die die Absicht hätten, das Land mit ihrem eigenen Schweiß aufzubauen - das genaue Gegenteil des Stereotyps, das die Nazis von den Juden propagierten.

Immer wieder betonte von Mildenstein in seinen Artikeln den Fleiß und die Tatkraft der jüdischen Pioniere, obwohl Juden von Antisemiten generell ein Unwille zu körperlicher Arbeit unterstellt wurde. In der Jesreel-Ebene etwa bewunderte von Mildenstein die Leistung der Siedler, die innerhalb weniger Jahre die Sümpfe in fruchtbares Land verwandelt hatten. Der Leiter des Kibbuz Gewa, ein russischer Jude namens Gurion, erläuterte, dass das gemeinschaftliche Leben im Kibbuz den Mitgliedern soziale Absicherung bot und die Arbeitsabläufe effizienter machte. In der folgenden Diskussion kam von Mildenstein auf das Thema Geld zu sprechen, das für ihn untrennbar mit dem antisemitischen Klischee des raffgierigen Juden verbunden war. Er fragte Gurion, ob man nicht in der ständigen Versuchung sei, in die Städte zu gehen, um Geld zu verdienen. Gurion gab ihm darauf eine Antwort, die ihn für von Mildenstein zum Prototyp des "neuen Juden" werden ließ: "Wir wissen, daß wir unser Vaterland bauen und daß es nur gebaut werden kann, wenn jeder mit dem geringsten zufrieden ist. Wir kriegen unsere neue Heimat nicht geschenkt, wir müssen sie erarbeiten."[5] Ganz im Sinne der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie, die eine Rasse als Produkt der (mystischen) Verbindung eines Volkes mit dem Boden, mit dem es historisch verwurzelt ist, definierte, entdeckte von Mildenstein in der Person Gurions einen idealistischen und anspruchslosen Menschen, der im Gegensatz zum angeblich von Natur aus nomadischen Juden eng mit seinem Land verbunden war und mit seinen eigenen Händen hart arbeitete, um sein Volk zu verändern: "Die gedrungene Gestalt Gurions steht vor uns im Mondlicht. Er paßt zu diesem Boden. Der Boden hat ihn und seine Gefährten in einem Jahrzehnt neu gestaltet. Diese neuen Juden sind ein neues Volk."[6]

## "Arabische Düfte"

Von Mildensteins Beschreibung der arabischen Bevölkerung Palästinas fällt hingegen anders aus. Als die Gruppe nördlich von Tel Aviv eine Autopanne hatte, musste sie ihren Weg mit einem Bus fortsetzen, in dem hauptsächlich arabische Palästinenser reisten: "Einige Weiber sitzen mir gegenüber. Die ganz alten sind nicht mehr verschleiert, obwohl man es denen gerade wünschen würde [...] dazu diese schmutzigen Kinder. [...]. Der Wagen schaukelt erbärmlich. Ein kleines Mädchen wird 'autokränk'. Es waren schon vorher arabische Düfte, die uns umschwebten, aber jetzt wird's zuviel. Auch wir hängen die Köpfe zum Fenster hinaus."[7]

Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass von Mildenstein die arabischen Palästinenser oft mit Eigenschaften beschrieb, die Antisemiten Juden zuwiesen. Zum Beispiel die Geldgier der Kofferträger in Haifa, die schmutzigen Bettler in der Jerusalemer Altstadt sowie die Rückständigkeit der Fellachen,

die in Häusern lebten, die aus mit Sand gefüllten Benzinkanistern bestanden - Darstellungen, die den antisemitischen Vorstellungen über das Leben der Juden in den Shtetln Osteuropas ähnelten.

## Das Scheitern der zionistischen Option

Durch seine Artikelserie zog von Mildenstein die Aufmerksamkeit Reinhard Heydrichs auf sich, dem Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes der SS (SD). Heydrich beauftragte ihn 1935, die Abteilung II/112, das "Judenreferat", beim SD aufzubauen. Dies bot von Mildenstein die Möglichkeit, seine politischen Ziele mit mehr Nachdruck zu verfolgen. Kern dieser Politik war, die Ausbreitung des zionistischen Einflusses unter den deutschen Juden mit der Absicht zu unterstützen, die Ausreiseunwilligen von der Emigration nach Palästina zu überzeugen.

Nach nur zehn Monaten beim SD wechselte von Mildenstein allerdings als Referent in das Reichspropagandaministerium. Zu diesem Zeitpunkt gab es schon Anzeichen, dass von Mildensteins Politik gescheitert war. Die Zahl der jüdischen Emigranten nahm ab statt zu. Innerhalb des SD wurden erste Stimmen laut, die davor warnten, durch die Emigration würde ein mächtiger, Deutschland feindlich gesinnter, jüdischer Staat in Palästina entstehen. Auch von Mildensteins Palästina-Reise geriet in die Kritik. Denn das Bild, das er im "Angriff" vom zionistischen Aufbau in Palästina gezeichnet hatte, war durchweg positiv. Beeindruckt vom Idealismus und Willen der jüdischen Siedler war er sich sicher, in der Auswanderung nach Palästina einen Weg gefunden zu haben, "wie eine Jahrhunderte alte Wunde im Körper der Welt heilen könnte: das Judenproblem." [8] Die Hindernisse auf dem Weg zu dieser "Lösung" - die restriktive Einwanderungspolitik der britischen Kolonialmacht und den Widerstand der arabischen Bevölkerung gegen die jüdischen Siedlungen - nahm er nur an der Oberfläche wahr.

Von Mildensteins Nachfolger als Leiter des "Judenreferats", Herbert Hagen, urteilte über dessen Reisebericht, der 1938 als Buch erschien, er bewege sich: "an keiner Stelle über den Durchschnitt einer Reisedarstellung hinaus und gibt auch keine neuen Hinweise über die politische Konstellation im Vorderen Orient." [9]

Zwar förderte das NS-Regime in den ersten Jahren nach der Machtübernahme, zum Beispiel durch das Haavara-Transfer-Abkommen, die Anstrengungen der Zionisten, Juden zur Emigration nach Palästina zu ermutigen. Jedoch kam es dadurch nicht zur gewünschten massenhaften Abwanderung. Vielmehr prägten Ausgrenzung, gewaltsame Vertreibung und schließlich die systematische Ermordung die nationalsozialistische Judenpolitik.

## Weiterführende Literatur:

*Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, München 1984.*

*Francis R. Nicosia, Zionismus und Antisemitismus im Dritten Reich, Göttingen 2012.*

*Michael Wildt, Die Judenpolitik des SD 1935–1938. Eine Dokumentation. Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 71. München 1995*

## Fußnoten

1. Am 2. November 1917 sicherte der britische Außenminister Arthur James Balfour der zionistischen Bewegung die Unterstützung seiner Regierung für "die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk" zu. Die Balfour-Erklärung wurde 1920 in den Friedensvertrag der Alliierten mit der Türkei aufgenommen. Am 24. Juli 1922 bestätigte der Völkerbund das britische

Mandat für die Verwaltung des Palästinas durch Großbritannien. Siehe auch: [www.bpb.de/izpb/9570/von-der-zionistischen-vision-zum-juedischen-staat?p=all](http://www.bpb.de/izpb/9570/von-der-zionistischen-vision-zum-juedischen-staat?p=all)

2. Der Angriff, 26. September 1934.
3. Der Angriff, 29. September 1934.
4. Der Angriff, 29. September 1934.
5. Der Angriff, 4. Oktober 1934.
6. Der Angriff, 4. Oktober 1934.
7. Der Angriff, 1. Oktober 1934.
8. Der Angriff, 9. Oktober 1934.
9. Bundesarchiv Berlin, R/58/986: betr.: v. Mildenstein "Rings um das brennende Land am Jordan", Otto Stolberg, 1938 (2.3.39).

# Familiengedächtnis und NS-Vergangenheit in Deutschland

Von Dr. Sabine Moller

27.11.2014

Dr. Sabine Moller ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie ist seit über 15 Jahren in der Erinnerungs- und Tradierungsforschung tätig, mit dem Schwerpunkt öffentliche Erinnerungskulturen und Familiengedächtnis über die NS-Zeit und die DDR. In ihrem aktuellen Projekt "Zeitgeschichte sehen" geht es um die empirische Erforschung des Zusammenhangs von Geschichtsbewusstsein und Filmwahrnehmung.

**Arnon Goldfinger filmt in "Die Wohnung" eine familiäre Spurensuche in Israel, die ihn auch nach Deutschland zur Tochter eines NS-Funktionärs führt. Was lässt sich davon ausgehend über das deutsche Familiengedächtnis sagen? Wie erinnern sich die verschiedenen Generationen in Deutschland an den Holocaust?**

## Familiengeschichte als Teil des kulturellen Gedächtnisses

Das Ableben der Zeitzeugen, die noch über eigene Erfahrungen und Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus verfügen, hat auch in Deutschland in den letzten Jahrzehnten zu vermehrten Spurensuchen in der Kinder- und Enkelgeneration geführt. Ähnlich wie bei Goldfinger, trat dabei die Erkenntnis zutage, dass die Nachgeborenen zwar mit ihren Vorfahren gesprochen, jedoch konkrete Fragen versäumt hatten.[1] Die nach dem Tod der Zeitzeugen in den Besitz von Kindern und Enkeln übergehenden vergilbten Briefe, Fotografien und andere Erinnerungsgegenstände stehen daher häufig am Beginn einer solchen Spurensuche, die aufs engste mit den eigenen Erinnerungen an nahestehende Menschen und damit auch mit der eigenen Identität verknüpft sind.

Das kommunikative Gedächtnis, das auf einem lebendigen Bezug, auf familiären Zusammenkünften und Alltagsgesprächen beruht, löst sich nach drei bis vier Generationen oder 80 bis 100 Jahren auf. Es sei denn, die Nachfahren nehmen sich des familiären Erbes an. Ebenso wie Arnon Goldfinger es tut, der die Hinterlassenschaften seiner Großmutter Gerda Tuchler nicht einfach in einem Müllsack verschwinden lässt, sondern sie als Filmemacher zu verstehen und zu bewahren sucht. Er macht einen Film über seine Familiengeschichte, die etwa in Kino, Fernsehen, auf DVD oder wie hier als Online-Angebot für ein breites Publikum verfügbar gemacht wird und in der Folge für institutionell gestützte Erinnerungsträger, wie den Schulunterricht, handhabbar wird. Goldfingers persönliche Spurensuche wird Teil einer kulturellen Überlieferung bzw. des sogenannten kulturellen Gedächtnisses.[2] Der Film veranschaulicht so universelle – Nationen wie Kulturen verbindende – Gemeinsamkeiten eines generationenübergreifenden Familiengedächtnisses. Es gibt jedoch auch markante Unterschiede, die das Verhältnis von öffentlichen und familiären Erinnerungskulturen in Deutschland geprägt haben.

## Von der Konfrontation zur Abstraktion

Die Deutschen waren im Zweiten Weltkrieg für die maßstabslosen Verbrechen an Millionen Menschen verantwortlich. In Form von alliierten Aufklärungskampagnen und Prozessen wurden sie nach Kriegsende eindringlich mit diesen Verbrechen konfrontiert.[3] Die Fotografien, die die öffentliche Erinnerungskultur (nicht nur) in Deutschland und damit auch die Vorstellungen der Nachgeborenen vom Holocaust prägen, stützen sich zum einen auf Bilder aus diesem Reeducation-Kontext sowie zum anderen auf jene Fotografien, die die Zeitzeugen als Täter von Ghettosierungen, Erschießungen und anderen Taten herstellten.[4] Die Geschichte des Umgangs mit den NS-Verbrechen in Deutschland hat mittlerweile selbst eine 70-jährige Geschichte.[5] In der Rückschau lässt sie sich auch am Beispiel von sogenannten Schlüsselbildern[6] erzählen. Die Sühne und Ahndungsanstrengungen der Alliierten ließen im Zuge der Ost-West-Konfrontation deutlich nach. Fragen nach dem Ausmaß und den Tatbeteiligten an den NS-Verbrechen wurden zunehmend abgedrängt und man distanzierte sich eher formelhaft von der vergangenen "Gewaltherrschaft". Das häufig verwendete Bild des polnischen Fotografen Stanislaw Mucha vom Torhaus in Auschwitz-Birkenau symbolisiert in diesem Sinne die Sicht auf den Holocaust als ein quasi täter- und opferloses Ereignis.[7]

In der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR nahm die Erinnerung an die NS-Vergangenheit ebenfalls eher abstraktere Formen an, wenn auch unter gänzlich anderen ideologisch-politischen Bedingungen: Hier wurden Fragen nach der Massenbeteiligung und Verantwortung der Bevölkerung durch ein staatlich gelenktes und verwaltetes Gedenken an das antifaschistische Erbe ersetzt.

## Erste Generation - "von allem nichts gewusst"

Im Familienkreis korrespondierte dies häufig mit der Nachkriegsbeteuerung der Zeitzeugen bzw. Ersten Generation "von allem nichts gewusst zu haben". Man begnügte sich damit, dass die Hauptverantwortlichen tot oder abgeurteilt worden waren. Der eigenen Verantwortung bzw. der eigenen Mittäterschaft stellte sich diese Generation kaum. Gleichwohl ist die Diagnose, dass die Erste Generation nur geschwiegen habe, differenzierungsbedürftig. Das Schweigen über die Verbrechen betraf nicht die eigenen Kriegserfahrungen; diese waren im Familienkreis ebenso wie beispielsweise in Illustriertenromanen durchaus präsent.[8]

In den 1960er Jahren waren es in Westdeutschland eine wieder in Gang kommende juristische Aufarbeitung sowie der Generationenwechsel, die zu neuen Fragen an die NS-Vergangenheit führten. Es sollte allerdings bis Ende der 1970er-Jahre dauern, bis eine stärkere Differenzierung in Hinblick auf die Wahrnehmung von Tätern und Opfern, aber auch von Mitläufern des NS-Systems einsetzte. Die amerikanische Fernsehserie Holocaust, die 1978 im westdeutschen Fernsehen ausgestrahlt wurde, stellte mit einem Grund für diesen Umbruch dar. Holocaust gab Tätern wie Opfern am Beispiel einer deutsch-jüdischen Familie einen konkreten Namen und ein Gesicht und versetzte so das abstrakte Bild von Auschwitz auf eine emotional fassbare Ebene.[9]

## Zweite Generation - Die schwierige Auseinandersetzung mit der Geschichte der Eltern

In dieser Visualisierung des Genozids überkreuzte sich eine mediale mit einer generationellen Sollbruchstelle: "An die Stelle des sich bislang auf Erfahrung, Erinnerung und Vergessen gründenden Erfahrungsgedächtnisses trat ein auf Repräsentationen gestütztes mediales Gedächtnis." [10] Im Zuge dessen rückte der Holocaust vom Rand in das Zentrum der westdeutschen Erinnerungskultur. Vor allem in größeren Kontroversen seit der Wiedervereinigung (wie der Goldhagen-Debatte oder im Streit über die Wehrmachtsausstellung) wurde der Blick wieder konkreter. Aus dem Kontext der Wehrmachtsausstellung stammt ein weiteres Bild, das das Bewusstsein für Tätergruppen, Tatvorgänge und -orte schärfte: Gerhard Gronefelds Fotografie der Geislerschießung im serbischen Pancevo.[11]

Liest man die Bundestagsprotokolle aus dem Jahr 1997, in dem im Parlament über die Ausstellung "Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-44" gestritten wurde, dann erkennt man sehr



deutlich, wie die politisch Aktiven, als Zeitzeugen und vor allem als Kinder der Zeitzeugen, hier immer auch ihre eigene Biographie und Familiengeschichte verhandelten. Nahezu alle Politiker sprachen wie der damalige Bundestagsabgeordnete (und spätere Bundesinnenminister) Otto Schily vom eigenen Vater, vom Onkel, vom Schwiegervater und vom Bruder.[12] Die Frage, wie man mit der Mittäterschaft der eigenen Vorfahren umgeht, stellte für die zweite Generation durch die Nähe zu den Eltern eine besondere psychosoziale Brisanz dar. Eine konkrete Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte fand daher – wenn überhaupt – häufig erst nach dem Tod der Eltern statt. Diese Schwierigkeit der Kindergeneration dokumentiert auch der Film von Goldfinger. Die Tochter, Edda von Mildenstein, zeigt Goldfinger vor allem Briefe, Bilder und Erinnerungsgegenstände, die die Freundschaft der beiden Familien dokumentieren und ist bemüht, ihren tief in das NS-System verstrickten Vater als Nicht-Nazi zu präsentieren.

Die belastenden Dokumente, die Goldfinger im Bundesarchiv recherchiert und mit denen er Edda von Mildenstein konfrontiert, werden von dieser verstört und mit Abwehr zur Kenntnis genommen.

Der Vater der Schriftstellerin Herrad Schenk war ebenfalls – wie der Vater von Edda von Mildenstein – Mitglied von SS und SD. Er war aktiv in die Vernichtungspolitik involviert. Schenk hat die Schwierigkeiten ihrer Generation in einer differenzierten literarischen Spurensuche festgehalten: "Familiengeschichte, freundliche Seiten im Fotoalbum, und gleich nebenan das Grauen, dokumentiert durch die historische Forschung. Es ist immer noch so schwer zu verstehen, dass es dieselben Menschen waren, die sowohl in der einen wie in der anderen Welt agierten – vor allem, wenn es sich um die eigenen Eltern handelt." [13]

## Dritte Generation - "Opa war (k)ein Nazi"

Beklagte die zweite Generation noch das "lähmende Schweigen" von Eltern und Lehrern in Hinblick auf die NS-Verbrechen,[14] so wuchs die dritte Generation, der vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren Geborenen, in die Zeit der verstärkten massenmedialen Thematisierung von Nationalsozialismus und Holocaust hinein. Die Bilder der Vernichtung erhielten den Status von Ikonen mit einer Form von Allgegenwärtigkeit in Schulbüchern, Gedenkstätten sowie Film- und Fernsehbeiträgen.[15] Die Angehörigen der dritten Generation stehen in einem psychosozial entspannteren Verhältnis zur Zeitzeugengeneration: Enkel gelten auch als "natürliche Alliierte" der Großeltern. Gleichwohl sah sich insbesondere diese Generation vor die Herausforderung gestellt, die Bilder der Vernichtung mit den Geschichten der eigenen Vorfahren in Einklang zu bringen; den eigenen "Opa" zu jenem Vernichtungskrieg in Beziehung zu setzen, an dem er als Wehrmachtssoldat selber teilgenommen hatte.

Die Formen des Umgangs waren hier – wie in allen Generationen – divers und dem jeweiligen Lebensalter bzw. Bildungsstand (zum Zeitpunkt der Beschäftigung mit der Familiengeschichte) entsprechend vielfältig: Auf der einen Seite wird diese Herausforderung von der Enkelgeneration auch so gelöst, dass die eigenen Vorfahren aus dem Kontext von Ausgrenzung und Vernichtung ausgenommen werden: die eigenen Vorfahren waren "keine Nazis", sondern "immer dagegen".[16] Die vielen empirischen Untersuchungen, die zu dieser Generation durchgeführt wurden, zeigen, dass die Enkel die Zeitzeugen nicht als Täter oder Mitläufer anklagen, sondern sie eher als Helden oder Opfer in schwieriger Zeit verstehen.[17] Es existieren aber auch in der Enkelgeneration – ebenso wie in der zweiten – künstlerische und literarische Spurensuchen, die die intergenerationellen Verbindungslinien zum Holocaust aufgreifen und zu reflektieren suchen.

Dies alles geschieht vor dem Hintergrund einer massenmedialen Globalisierung des Holocaust, die zunehmend kritisch gesehen wird. Der Historiker Gerhard Paul hat in diesem Zusammenhang die These aufgestellt, dass der Holocaust "zwar das am besten dokumentierte, zugleich aber weiterhin das noch immer am wenigsten begriffene Menschheitsverbrechen der Geschichte"[18] darstelle.

## Zukunft der Erinnerung - die eigene mit der "großen Geschichte" verknüpfen

Mit Blick auf die vierte Generation wird es vor allem darauf ankommen, das Verhältnis von Gedächtnis und Geschichte neu auszutarieren. Ein junger Zuschauer, der sich heute am 27. Januar (dem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus) die Kinder-Nachrichtensendung "Logo" ansieht, wird höchstwahrscheinlich mit dem Auschwitz-Foto von Stanislaw Mucha und weiteren Bildikonen sowie einer Ultra-Kurzgeschichte zum Holocaust konfrontiert. Auch wenn die eigenen familienbiographischen Bezüge dieses Kindes nur noch gering sind, so zeigen erste Studien zur vierten Generation doch, dass deutsche Jugendliche ohne Migrationshintergrund - ebenso wie die Angehörigen der dritten Generation - den Berichten über Zuschauer, Täter und Mitläufer - eher mit Verständnis als mit Anklage begegnen.[19] Schüler arabisch-palästinensischer oder türkischer Herkunft hingegen betrachten die Geschichte des Holocaust häufig vor dem Hintergrund der eigenen Familiengeschichten und Ausgrenzungserfahrungen.[20] Sie beschreiten damit den einzigen Weg, der historisches Wissen zu einer lebendigen Erinnerung werden lässt und davor bewahrt, zu totem Wissen zu werden.

In dieser beständigen Verknüpfung der eigenen Geschichte mit der "großen Geschichte" verbirgt sich ein bisher nur in Ansätzen zur Kenntnis genommenes Bildungspotential: Formen öffentlicher wie persönlich-familiärer Erinnerung selbst als historische Quellen und Lerngegenstände zu begreifen und zu erschließen.[21] Der eigenen Familiengeschichte auf die Spur zu kommen, sie in Fragen und Antworten und damit in eine Erzählung zu übersetzen und auf diesem Weg anschlussfähig zu machen für andere, die eigene Bezugsgruppe überschreitende Erinnerungen. So ähnlich, wie Arnon Goldfinger das auch mit seinem Film "Die Wohnung" getan hat.

### Fußnoten

1. Eine filmische Spurensuche in Deutschland stellt der Film "2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß" von Malte Ludin dar: [www.2oder3dinge.de](http://www.2oder3dinge.de), vgl. auch die Filmbesprechung auf [www.kinofenster.de](http://www.kinofenster.de)
2. Vgl. hierzu auch das Dossier "Geschichte und Erinnerung": Aleida Assmann: Geschichte und Erinnerung (26.08.2008); [www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis?p=all](http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis?p=all); Sabine Moller: Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 12. 4.2010, [http://docupedia.de/zg/Erinnerung\\_und\\_Ged.C3.A4chtnis?oldid=84601](http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Ged.C3.A4chtnis?oldid=84601)
3. Vgl. hierzu das Dossier "Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg": Wolfgang Benz: Bestrafung der Schuldigen (11.04.2005); [www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39603/bestrafung-der-schuldigen?p=all](http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39603/bestrafung-der-schuldigen?p=all)
4. Vgl. Cornelia Brink: Nach Bildern suchen - fotografische Erinnerung, in: Peter Reichel/Harald Schmid/Peter Steinbach (Hg.): Der Nationalsozialismus - Die zweite Geschichte. Überwindung - Deutung - Erinnerung, Bonn 2009, S. 335-349.
5. Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der "Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007.
6. Ich übernehme den Begriff von Christoph Hamann, der darauf hinweist, dass solche Schlüsselbilder "noch vor der Partizipation an historischen und politischen Bilddiskursen [...] für junge Menschen anschlussfähig, weil sie eben auch dekontextualisiert 'sinn-voll' rezipiert werden können. Sie setzen nicht nur historische Ereignisse ins Bild, sondern zugleich auch Grunderfahrungen menschlicher Existenz jenseits einer historischen Kontextualisierung". Die insbesondere für Lehrer/innen äußerst hilfreiche Arbeit ist im Internet über das Fachportal Pädagogik abrufbar: Christoph Hamann: Visual History und Geschichtsdidaktik. Beiträge zur Bildkompetenz in der historisch-politischen Bildung (Dissertationsschrift), FU Berlin 2007: [www.fachportal-paedagogik.de/guide-bildungsforschung/mlesen.html?ld=45217](http://www.fachportal-paedagogik.de/guide-bildungsforschung/mlesen.html?ld=45217)

7. Vgl. Christoph Hamann: Torhaus Auschwitz-Birkenau. Ein Bild macht Geschichte (1945). In: Gerhard Paul (Hrsg.): Das Jahrhundert der Bilder. Band 1: 1900-1949. Göttingen 2009, S. 682–689.
8. Vgl. Sabine Moller: Öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland, Tübingen 2003.
9. Vgl. dazu Christoph Classen (Hg.): Zum Themenschwerpunkt: Die Fernsehserie "Holocaust" (1979); [www.zeitgeschichte-online.de/thema/zum-themenschwerpunkt-die-fernsehserie-holocaust-1979](http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/zum-themenschwerpunkt-die-fernsehserie-holocaust-1979)
10. Paul, a.a.O., S. 24.
11. Photographie: Gerhard Gronefeld, Pancevo, 22. April 1941, © Deutsches Historisches Museum, Berlin Inv. Nr.: 1990/1638-1640, [https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/ba006080\\_1](https://www.dhm.de/lemo/bestand/objekt/ba006080_1);
12. Deutscher Bundestag: Plenarprotokoll 13/163 vom 13.03.1997, Seite: 14714 (Otto Schily). Abrufbar unter: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btp/13/147/13163147.14>
13. Herrad Schenk: Wie in einem uferlosen Strom. Das Leben meiner Eltern, München 2002, S.91. Vgl. hierzu auch die Rezension von Michael Wildt: Das lähmende Schweigen. Herrad Schenks Versuch, die Wahrheit über ihren SS-Vater zu erfahren, DIE ZEIT 05/2003, <http://www.zeit.de/2003/05/P-Schenk>
14. Vgl. Schenk, a.a.O.
15. Cornelia Brink: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998.
16. Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall: Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002.
17. So das Resümee von Meik Zülsdorf-Kerstin: Sechzig Jahre danach: jugendliche und Holocaust. Eine Studie zur geschichtskulturellen Sozialisation, Berlin 2007, S. 117.
18. Paul, a.a.O., S. 30.
19. Zülsdorf-Kersting, a.a.O., 457.
20. Elke Gryglewski: Anerkennung und Erinnerung. Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Jugendlicher zum Holocaust, Berlin 2013.
21. Vgl. Cord Pagenstecher, Private Fotoalben als historische Quelle, in: Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 6 (2009), H. 3, URL: [www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Pagenstecher-3-2009](http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Pagenstecher-3-2009)

# Erinnerungskulturen in Israel - Eine Generationenfrage

## *Über den Umgang europäisch-jüdischer Familien mit der Erinnerung an den Holocaust*

Von Itay Lotem

12.1.2015

Geboren 1982, aufgewachsen in Israel und England. Studium in Paris und Berlin. Lebt und arbeitet seit 2012 in London. Seit vielen Jahren im Bereich deutsch-jüdischer bzw. polnisch-jüdischer Dialog tätig. Co-Autor des Buches "Israel – nah im Osten" (bpb-Schriftenreihe Band 1358).

Ein grauer Tag. Zwei Menschen - Mutter und Sohn - laufen durch den Regen im jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee. In wild verwachsenen Parzellen suchen sie den Grabstein eines Ur- bzw. Großvaters, der vor dem Zweiten Weltkrieg in Berlin gestorben ist. Es ist eine der letzten Szenen im Dokumentarfilm "Die Wohnung" des israelischen Regisseurs Arnon Goldfinger. Sie zeigt den Regisseur mit seiner Mutter. Die Mutter, Hanna Goldfinger (geb. Tuchler), kam in Berlin zur Welt und verließ 1936 als kleines Kind im Zuge der Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten Deutschland mit ihren Eltern. Arnon Goldfinger ist 1963 in Israel geboren und aufgewachsen. Zwei Generationen, die gemeinsam auf der Suche nach einem Stück Familiengeschichte sind, und doch wirkt es, als ob die beiden aus zwei unterschiedlichen Welten kämen. Während der Sohn sich leidenschaftlich für das Leben seiner Vorfahren interessiert, lässt die Mutter dessen Spurensuche fast gleichgültig.

Zwei Generationen, zwei völlig unterschiedliche Arten, mit der Familienvergangenheit umzugehen, wie sie in israelischen Familien häufig zu beobachten sind. Das Beispiel von Arnon Goldfinger und seiner Mutter zeigt, welche Rolle die Geschichte – und insbesondere die Umbrüche im Verhältnis zwischen Europa und Israel – im Leben der verschiedenen Generationen spielt. Zugleich spiegelt es wider, wie sich die Erinnerungskulturen des Landes mit der Zeit weiterentwickeln und wandeln.

## Gemeinsam nach vorn blicken, eine neue Gesellschaft schaffen

Zunächst stellt sich die Frage: An welche Geschichte erinnern sich israelische Familien? Die europäischen Juden, die 1948 Israel gründeten, vereinte damals noch keine gemeinsame Geschichte. Sie kamen aus vielen Ländern, Kulturen und Gesellschaftsschichten und verließen Europa aus den verschiedensten Gründen zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Auch in Israel bildeten sie keine einheitliche Gruppe. So hatte eine jiddisch-sprachige Jüdin aus einem polnischen Dorf, die in den 1920er-Jahren nach Palästina einwanderte, wenig gemeinsam mit einem großbürgerlichen deutschen Juden, der nach der Machtergreifung in den 1930er-Jahren emigrierte. Dieser wiederum hat kaum Gemeinsamkeiten mit einem ungarischen Holocaustüberlebenden, der in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre das neu gegründete Land erreichte.

Nach der Staatsgründung 1948 hatten in Israel die verschiedenen Vorgeschichten aus Europa keinen Platz. Die zionistischen Gründer/innen wollten eine neue Gesellschaft schaffen, die nach vorn blickt. Diese sollte keine Ähnlichkeiten mit den traditionellen jüdischen Gemeinden haben, die die zionistischen Einwanderer/innen in Europa zurückließen und als schwach und unterentwickelt empfanden. Die neue Generation, die in Israel geboren wurde, sollte zum Enthusiasmus für das neue Land erzogen werden und unbelastet von Geschichten aus einem grauen, kalten Kontinent

aufwachsen. In anderen Worten: Es entstanden Mechanismen des Vergessens und Verdrängens in der Gesellschaft.

## Sprachlosigkeit der ersten Generation

Das Schweigen bedeutete nicht, dass die Menschen tatsächlich ihre Vergangenheit, Sprachen und Erfahrungen vergaßen. Viele deutschen Juden wie Arnon Goldfingers Großeltern lasen bis zu ihrem Lebensende lieber auf Deutsch und backten zuhause Apfelstrudel, während manche polnische Juden bis ins hohe Alter Auszüge aus dem polnischen Nationalepos "Pan Tadeusz" rezitieren konnten. Jedoch sprachen sie mit ihren Kindern häufig nur Hebräisch und erzählten selten vom Leben, das sie vor der Einwanderung geführt hatten. Oft führten sie eine Art "Doppelleben". Sie erzogen ihre Kinder in neu gelerntem, teils holprigem Hebräisch, während sie ihre Muttersprachen für Freunde, Erinnerungen und manchmal auch Träume bewahrten. Oft sagen Menschen dieser ersten israelischen Generation, ihnen fehlten die hebräischen Worte, um ihre Erfahrungen aus Europa zu beschreiben.

Der Mangel an Worten betraf insbesondere die Überlebenden des Holocausts, die nach Israel einwanderten und dort ein neues Leben begannen. Wie kann man seinen Kindern das Unbeschreibliche erklären? Für den israelischen Schriftsteller Jechiel Dinur, der unter dem Pseudonym K. Zetnik über den Holocaust schrieb, war Auschwitz "ein anderer Planet", der für Menschen nie verständlich sein könne. Andere Überlebende wollten ihre Kinder mit ihren schweren Erinnerungen nicht belästigen. Das Schweigen von Holocaustüberlebenden wird oft mit Trauma-Theorien erklärt. Demnach sei die Unfähigkeit, ihre schmerzhaften Erlebnisse in Worte zu fassen, typisch für posttraumatische Belastungsstörungen. Diese spüren durch die traumatisierende Erfahrung eine Hilflosigkeit, die zur Erschütterung ihres Selbst- und Weltverständnisses führt. In diesem Sinne berichten Kinder von Holocaustüberlebenden oft, dass ihre Eltern unter posttraumatischen Phänomenen wie Albträumen oder Angstattacken litten.

## Desinteresse der zweiten Generation

Das Schweigen der Elterngeneration kann jedoch auch über das Desinteresse ihrer Kinder verstanden werden. Warum beschäftigte sich die sogenannte zweite Generation eher selten mit der Geschichte ihrer Eltern? Einen Teil der Erklärung liefern Familienstrukturen, in denen Kinder das unverständliche Leiden der Eltern zwar wahrnahmen, aber ihren Schmerz durch dessen Thematisierung nicht neu aufflammen lassen wollten. Dies trifft aber nur teilweise zu und betrifft vor allem Familien von Holocaustüberlebenden. Auch in Familien wie der von Arnon Goldfinger, in denen die erste Generation Europa vor 1939 verließ und den Krieg selbst nie erlebten, zeigt die zweite Generation kaum Interesse an der Familiengeschichte.

Hinzu kam, dass das gesellschaftliche und politische Klima in den ersten Jahrzehnten nach der Staatsgründung junge Menschen nicht ermutigte, sich für Europa zu interessieren - und noch weniger für die Länder, aus denen ihre Eltern stammten. Die frühzionistische Erziehung motivierte junge Israelis vielmehr, ihre neue Heimat aufzubauen, sie zu lieben und jedes Zeichen von "Diaspora" zu missachten.

Erziehung und Bildung waren zukunftsorientiert, und diese Zukunft spielte sich auf Hebräisch ab. Sprachen wie Jiddisch, Deutsch oder Polnisch repräsentierten eine Vergangenheit, die gemieden werden sollte. Oft wollten sich die Kinder mit der Vergangenheit der Eltern auch nicht näher beschäftigen. In der Tat sagen viele Israelis der zweiten Generation, sie hätten "keine Zeit" gehabt. Sie seien mit dem Aufbau des Staates beschäftigt gewesen. Aber vielmehr nötigte die Unsicherheit der ersten Existenzjahre Israels die Menschen, eher ans Überleben und die nahe Zukunft zu denken, als sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Bedroht von seinen Nachbarländern besaß Israel zu dieser Zeit nicht die militärische Kraft von heute. Jungen Israelis war deshalb damals meist unklar, ob ihr Land in fünf Jahren – oder in fünf Wochen – immer noch existieren würde. In dieser Stimmung hatten viele keine Geduld für die Vergangenheit der Eltern.

Mit der Verdrängung der Vergangenheit der Elterngeneration zog Israel statt polnischer, deutscher oder französischer Juden die erste Generation von "echten" Israelis groß. Zum ersten Mal teilten die Menschen eine gemeinsame Sprache und eine mehr oder weniger zusammenhängende Identität. Um eine funktionierende, einheitliche Gesellschaft zu schaffen, gaben die eingewanderten Eltern ihre Vergangenheit auf. In vielen Fällen bedeutete dies die Bildung einer Kluft zwischen ihnen und ihren Kindern, die ihre europäischen Eltern nicht verstanden.

## Ein Riss in der Stille

Der Riss im Kreis des Schweigens und Desinteresses entstand schließlich nicht durch private Familiendynamiken, sondern durch eine öffentliche Thematisierung der Schoah. Nach der Staatsgründung war es zunächst äußerst schwierig für Holocaustüberlebende, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Die zionistische Führung des Landes hatte wenig Interesse daran, ihnen eine Stimme zu geben. Der Grund dafür war hauptsächlich der Vorwurf vieler Juden, die sich während des Zweiten Weltkrieges bereits in Palästina befanden und deshalb selbst nie dessen Gräuel erlebten, die europäischen Juden seien "wie Lämmer zur Schlachtbank" gegangen. In einer Gesellschaft, die Selbstverteidigung und Selbstbestimmung hoch hielt, waren die Erfahrungen von Opfern nicht erwünscht. So betonten die ersten Erinnerungsinitiativen zum Holocaust den Aufstand im Warschauer Ghetto 1943 als besonderes Zeichen jüdischer Selbstverteidigung denn Erfahrungen von Überleben oder gar Verfolgung.

Erst im Jahr 1961 mit dem Prozess gegen den deutschen SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, der sich als Leiter des "Judenreferats" für die Verursachung des Todes von Millionen von Juden durch die Organisation ihrer Vertreibung und Deportation von Juden während des Zweiten Weltkriegs verantworten musste, begann die israelische Gesellschaft einen Raum für Erinnerungen von Holocaustüberlebenden zu öffnen. Als Eichmann vom israelischen Nachrichtendienst Mossad aus Argentinien nach Israel verschleppt wurde, inszenierte die israelische Regierung eine hoch mediatisierte Anklage, in der 100 Augenzeugen ihre persönlichen Schreckenserfahrungen während des Zweiten Weltkriegs schilderten. Die mediale Aufmerksamkeit auf die Zeitzeugen führte dazu, dass die israelische Gesellschaft sich die Geschichte des Holocausts zum ersten Mal mittels Zeitzeugenberichten aneignete. Ab diesem Zeitpunkt wurden Holocaustüberlebende zu öffentlich akzeptierten und respektierten Figuren.

## Der Holocaust im Mittelpunkt

Ab den 1960ern-Jahren nahm der Holocaust einen immer größer werdenden Platz in der israelischen Öffentlichkeit ein. Dies zeigte sich am Beispiel der wachsenden Bedeutung von Yad Vashem, der 1957 in Jerusalem eröffneten Gedenkstätte für den Holocaust. Sie wurde mehr und mehr Ziel von Schulausflügen, Wandertagen von Soldaten und Staatsbesuchen. Das zunehmende gesellschaftliche Bewusstsein für die Erinnerung an den Holocaust spiegelt sich in Umfragen wider, die in den 1990ern-Jahren erstmals zeigten, dass israelische Schüler den am 1953 eingeführten Holocaustgedenktag als den wichtigsten Gedenktag des Landes empfanden.

Diese Veränderung hängt mit Entwicklungen im Schulsystem zusammen. Ab den 1960ern-Jahren begannen Schulprogramme, den Holocaust für alle Altersstufen zu thematisieren. Augenzeugenberichte von Kindern oder Auszüge aus dem Tagebuch Anne Franks galten als Lektüre für jüngere Schüler, während der Geschichtsunterricht in höheren Klassen die Fakten und Daten des Holocausts behandelte. Zusätzlich veranstalteten Schulen jedes Jahr am Holocaustgedenktag Zeremonien. Diese jährlich wiederkehrenden Inszenierungen von Pflichtlektüren wie Augenzeugenberichten, Gedichten und Liedern über den Holocaust, vermittelten Kindern die Bedeutung des Holocausts schon ab einem frühen Alter.

Der Generationswechsel ab der Mitte der 1980er-Jahre konfrontierte die israelische Gesellschaft mit dem Altern und Sterben der Holocaustüberlebenden. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Projekte, die Augenzeugenberichte der Überlebenden aufzeichneten, damit ihre Geschichten für die kommenden Generationen zugänglich bleiben. Filmemacher drehten Dokumentarfilme und Schulen luden Holocaustüberlebende ein, um von ihren Erfahrungen zu berichten. Dennoch brach diese Entwicklung nicht unbedingt den Kreis des Schweigens innerhalb der Familien. Oft war es Überlebenden einfacher, ganzen Schulklassen von ihrer Vergangenheit zu erzählen, als mit ihren Kindern zu sprechen, die nicht immer Interesse zeigten. Häufig entdeckten Enkelkinder die Geschichte der Großeltern nicht in der Intimität des Wohnzimmers, sondern in einem halböffentlichen Vortrag mit ihren Schulkameraden.

## Die Entdeckung der Wurzeln

Seit den 1990ern-Jahren bieten israelische Schulen den 10. bzw. 11. Klassen die sogenannten Polenreisen an. Dabei fahren Schulklassen nach Polen, um dort eine Woche lang Orte des Schreckens wie Auschwitz, Majdanek oder die Stätte des Warschauer Ghettos zu besichtigen. Viele Schüler beschreiben diese Reisen als eine prägende Erfahrung, die für sie die Relevanz des Holocausts verdeutlicht. Jedoch sind sie ein umstrittenes Thema zwischen der israelischen und polnischen Regierung. Die letztere ist der Ansicht, dass israelische Jugendliche Polen auf diese Weise als gigantischen Friedhof wahrnehmen. Tatsächlich trägt die Schwerpunktsetzung dieser Reisen dazu bei, dass viele junge Israelis heute die europäische Geschichte vor allem mit dem Holocaust verbinden.

Hingegen interessieren sie sich mehr und mehr für die gesamte Geschichte ihrer Familien, ganz unabhängig vom Holocaust, wie etwa Arnon Goldfingers Suche nach den Spuren seiner Großeltern veranschaulicht. Insbesondere für die nach den 1960ern-Jahren Geborenen, die als Teil der jüdisch-israelischen Mehrheitsgesellschaft aufwuchsen, wurde ihre Familiengeschichte zu einem Zeichen einer besonderen Identität. So führten Schulen in Israel ab den 1980ern-Jahren in der 7. bzw. 8. Klasse Projekte ein, in denen Kinder ihre Herkunft erforschten. Auf diese Weise entdeckten Israelis der dritten Generation Details über das Leben ihrer Groß- oder Urgroßeltern vor der Einwanderung nach Israel. Umso mehr stärkten solche Erkenntnisse in vielen Fällen das Bewusstsein, eine Familienverbindung mit einem anderen Land – sei es Polen, Deutschland, Griechenland oder Marokko – zu haben.

Der Umgang der Familie Goldfinger mit ihrer Vergangenheit verdeutlicht die Vielseitigkeit israelischer Identität. Während sich Mutter und Geschwister lieber auf die Gegenwart und die unmittelbaren Erlebnisse in Israel konzentrieren, möchte Arnon Goldfinger seine Wurzeln – und damit letztlich seine eigene Identität – aufdecken und verstehen lernen. Dabei handelt es sich nicht nur um die Aneignung der Geschichte des Holocausts, sondern auch um das komplexe Verhältnis zur Vorkriegswelt, die das Leben seiner Großeltern bis zum Ende prägte.

# Susanne Lehmanns letzter Brief

26.1.2015

**Beim Durchstöbern der Hinterlassenschaften seiner Großeltern stößt Arnon Goldfinger auch auf Briefe und Fotografien seiner Urgroßmutter Susanne Lehmann. Ihr Schicksal war ihm, seinen Geschwistern und seiner Mutter Hannah bis dahin unbekannt.**

Susanne Lehmann lebte in der Innsbrucker Straße 55 in Berlin. Im Januar 1942 wurde sie ins Rigaer Ghetto deportiert, wo sie kurz darauf mit knapp 63 Jahren gewaltsam ums Leben kam. 1937 hatte sie ihre Tochter Gerda Tuchler noch in Tel Aviv besucht, kehrte aber ins nationalsozialistische Deutschland zurück. Bis zu ihrer Deportation unterhielt sie einen regen Briefwechsel mit ihrer Tochter. Gerda Tuchler sprach mit ihrer eigenen Tochter Hannah nicht über das Schicksal der Großmutter. Erst durch die Nachforschungen Arnon Goldfingers erfährt die Familie von Susanne Lehmanns Ermordung durch die Nationalsozialisten.

Ihren letzten Brief schrieb Susanne Lehmann im November 1941 auf dem offiziellen Briefpapier des Internationalen Roten Kreuzes. Dieses betrieb seit 1936 einen Nachrichtendienst, über den Emigranten Kurzbriefe mit Angehörigen austauschen konnten, die in Deutschland geblieben oder bereits deportiert worden waren. Hierzu mussten sie das Briefpapier des Roten Kreuzes verwenden, auf das sie Nachrichten von nicht mehr als 25 Wörtern schreiben konnten. Der Empfänger schrieb seine Antwort auf die Rückseite des Briefes und schickte ihn zurück an den Absender.

Dieses Verfahren wird aus der Abbildung des letzten Briefes von Susanne Lehmann ersichtlich: Auf der rechten Seite des Dokumentes ist die Vorderseite des Kurzbriefes zu sehen, mit der Nachricht, die die Tuchlers an Susanne Lehmann schickten. Susanne Lehmann wiederum schrieb ihre Antwort auf die Rückseite des Papiers.

Ein Großteil ihrer Antwort wurde jedoch von den Nationalsozialisten zensiert und herausgeschnitten. Der Brief ist Zeugnis der Judenverfolgung durch das NS-Regime. Darüber hinaus zeugt die Entdeckung des Briefes in der Familie Goldfinger davon, wie schwer es der "ersten Generation" fiel, mit Kindern und Enkeln über die Shoah zu sprechen.





Im Film "Die Wohnung" sucht Arnon Goldfinger das Gespräch mit einer gleichaltrigen Cousine, seiner Mutter sowie einer alten Freundin Gerda Tuchlers: Was hatten sie von Großmutter Gerda über das Schicksal Susanne Lehmanns erfahren? (<http://www.bpb.de/mediathek/198851/die-wohnung>)

# Arbeitsblatt und Unterrichtsvorschläge

19.1.2015

Nachdem Gerda Tuchler im Alter von 98 Jahren gestorben ist, trifft ihre Familie sich zur Wohnungsauflösung in Tel Aviv. Schnell wird deutlich, dass keiner ihrer Nachfahren – nicht einmal ihre Tochter – in die Geschichte der Großeltern eingeweiht war, die noch vor dem Zweiten Weltkrieg von Deutschland nach Palästina auswanderten. Als Gerdas Enkel Arnon Goldfinger auf einen intensiven Briefwechsel zwischen seinen Großeltern und der deutschen Familie von Mildenstein stößt, der auch nach Kriegsende fortgesetzt wurde, wird dieser stutzig und beginnt zu recherchieren. Immer wieder taucht der Name jener Familie in engem Zusammenhang mit dem nationalsozialistischen Regime auf. Arnon nimmt Kontakt zu deren Tochter Edda von Mildenstein auf und reist nach Deutschland.

"Die Wohnung" ist ein sehr persönlicher Dokumentarfilm, der ausgehend von einem Familiengeheimnis universelle Fragen über den Umgang mit der Vergangenheit aufwirft. Er zeigt präzise Strategien des Verdrängens auf und klagt an, "dass über die wirklich wichtigen Dinge geschwiegen wurde". Interessant ist der Film vor allem, weil er sowohl die Erinnerungskultur in Deutschland als auch in Israel über die Generationen hinweg betrachtet. Dabei bevormundet Goldfinger das Publikum nicht, sondern lässt durch seine unaufdringlichen Bilder genug Raum zur Auseinandersetzung.

Die folgenden Aufgaben richten sich an Schüler/innen ab 15 Jahren. Sie eignen sich vor allem für den Einsatz in den Schulfächern Geschichte, Deutsch, Ethik/Religion und Kunst ab der 10. Jahrgangsstufe und laden zu einer Auseinandersetzung mit den Themenfeldern Familiengeschichte, Identität, Nationalsozialismus, Holocaust und Vergangenheitsbewältigung ein.

Das Arbeitsblatt ist hier als [PDF-Dokument \(http://www.bpb.de/system/files/dokument\\_pdf/DIE\\_WOHNUNG\\_Arbeitsblatt\\_und\\_Unterrichtsvorschlaege.pdf\)](http://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/DIE_WOHNUNG_Arbeitsblatt_und_Unterrichtsvorschlaege.pdf) verfügbar.

## **Aufgabe 1: Vorbereitung auf die Filmsichtung**

Fächer: Geschichte, Deutsch, Kunst

*Vorbemerkung: Für diese Aufgabe sollten weder Handlung noch Themen des Films bekannt sein.*

a) Sehen Sie sich zunächst nur die Exposition von "Die Wohnung" bis zur Einblendung des Titels bei Minute 3:18 an.

- Fassen Sie knapp zusammen, was in dieser Szene erzählt wird.
- Erstellen Sie eine Liste mit Themen, die in dieser ersten Szene angerissen werden.
- Auf welche Konflikte weist der Erzähler bereits hin?

- Welche Personen werden vorgestellt – und was erfahren Sie über diese? Gehen Sie insbesondere auf das Verhältnis des Filmemachers zu seiner Großmutter ein.

b) Zu Beginn des Films stehen unter anderem die folgenden beiden Einstellungen:

- Was zeigen diese Bilder?
- Wie wird die Großmutter von Arnon Goldfinger durch diese Bilder vorgestellt?
- Interpretieren Sie die symbolische Bedeutung dieser bewusst gesetzten Einstellungen. Überprüfen Sie Ihre Interpretation nach der Filmsichtung.

## **Aufgabe 2: Familiengeschichte(n) – Familienrepräsentationen**

Fächer: Geschichte, Deutsch, Ethik/Religion, Kunst

a) Vor dem zweiten Besuch bei Edda von Mildenstein spricht Arnon Goldfinger mit seiner Mutter:

"Ich frage mich, ob wir von 'Nazi' reden sollen. Einerseits wissen wir, dass er Nazi war. Andererseits ist es vielleicht nicht nett, es zu erwähnen. Ich weiß nicht, wie es jetzt ist in Deutschland. Ob die Leute sich schämen, ob's ein Makel ist. Ich weiß nicht, wie man das sieht. "

- Diskutieren Sie in der Klasse über die Überlegungen von Arno Goldfinger. Welches Vorgehen halten Sie für richtig? Wie gehen deutsche Familien Ihrer Meinung nach mit der Geschichte und Schuld ihrer Angehörigen im Dritten Reich um?

b) Die folgenden beiden Standfotos zeigen exemplarisch, wie Familiengeschichte und/oder die Bedeutung der Familie bildlich dargestellt werden kann. Das linke Bild zeigt die Briefe von Susanne Lehmann, der Urgroßmutter des Regisseurs, die in das Ghetto von Riga deportiert wurde. Das rechte Bild zeigt Erinnerungsfotos auf dem Schreibtisch von Edda von Mildenstein.

- Erläutern Sie, wie die beiden Bilder jeweils im Kontext der Filmerzählung wirken.
  - Welches Gefühl versucht der Regisseur durch diese Beobachtungen zu vermitteln?
  - Wie kommentiert der Film dadurch die Lebensgeschichte von Susanne Lehmann beziehungsweise der von Mildensteins?
- c) Stellen Sie eigene Nachforschungen an: Was ist bekannt über das Leben Ihrer Urgroßeltern vor und im Nationalsozialismus 1933-1945? Befragen Sie Ihre Eltern/Großeltern/Urgroßeltern und recherchieren Sie nach Familienfotos aus dieser Zeit.
- d) Beschreiben Sie in einem kurzen Essay, wie mit der Familiengeschichte umgegangen wird und auf welche Schwierigkeiten Sie gestoßen sind.

### **Aufgabe 3: Aufarbeitung der Vergangenheit**

Fächer: Geschichte, Deutsch, Ethik/Religion, Kunst

- a) In "Die Wohnung" treten zwei gegensätzliche Sichtweisen zu Tage, wie mit der Vergangenheit umgegangen werden soll.

Stellen Sie die Sichtweise von Arnon Goldfinger und seiner Mutter gegenüber. Analysieren Sie deren Argumente und gehen Sie dabei auch auf deren Generationenzugehörigkeit ein.

- b) Erklären Sie anhand der beiden folgenden Standfotos aus dem Film, wie Goldfinger diesen Konflikt zwischen den Generationen visuell sichtbar macht.

- c) Stellen Sie anhand der beiden Texte "Familiengedächtnis und NS-Vergangenheit in Deutschland" von Sabine Moller und "Erinnerungskulturen in Israel" von Itay Lotem aus diesem Dossier dar, welche Rolle die Erinnerung an den Holocaust jeweils in Deutschland beziehungsweise in Israel über die Generationen hinweg spielt. Belegen Sie diese Haltungen exemplarisch durch Aussagen der Protagonisten/innen aus "Die Wohnung".

- d) Diskutieren Sie gemeinsam in der Klasse, welche Bedeutung die Bewahrung der Erinnerung hat und wie auch im öffentlichen Raum oder durch Medien dazu angeregt werden kann, sich mit dem Holocaust, den Ursachen und den Folgen auseinander zu setzen.

### **Aufgabe 4: Ein persönlicher Dokumentarfilm**

Fächer: Deutsch, Kunst

- a) "Die Wohnung" zeichnet sich durch eine sehr persönliche Herangehensweise aus. Beschreiben Sie in Kleingruppen, wodurch sich die Gestaltung dieses Films von anderen Dokumentarfilmen unterscheidet, die Sie kennen. Gehen Sie insbesondere auf die folgenden Aspekte ein:

- die Erzählperspektive
- die Funktion und Selbstdarstellung des Regisseurs
- die Dramaturgie
- das Zusammenspiel ernster und humorvoller Szenen

b) Die beiden folgenden Bilder stammen aus den letzten Szenen des Films.

- Erläutern Sie, welche metaphorische Bedeutung diese haben.
- Formulieren Sie alternativ aus der Sicht des Regisseurs ein Fazit seiner Recherche.

c) Entwickeln Sie in Kleingruppen ein Konzept für einen Dokumentarfilm über die Geschichte der Großeltern von Arnon Goldfinger, der aus einer neutralen Perspektive erzählt wird. Stellen Sie insbesondere dar, welches Bildmaterial und welche Gesprächspartner/innen für Sie wichtig wären. Diskutieren Sie im Anschluss, wie sich die Erzählung des Dokumentarfilms durch diese Herangehensweise verändern würde.

Autor/in: Stefan Stiletto, Medienpädagoge mit Schwerpunkt Filmkompetenz und Filmbildung

## Anregungen für den Unterricht: "Die Wohnung"

Fach	Themen	Methoden und Sozialformen
Deutsch	Rezeption und Wirkung von "Die Wohnung"	Gruppenarbeit (GA): Anhand von Filmkritiken darstellen, wie "Die Wohnung" in Israel sowie in Deutschland wahrgenommen wurde und welche Bedeutung dem Film jeweils zukommt.
	Erinnerungskulturen	GA: Analysieren, wie in dem Roman "Der Vorleser" von Bernhard Schlink (oder der gleichnamigen Filmadaption von Stephen Daldry) oder in dem Film "Der letzte Mensch" von Pierre-Henry Salfati mit der Erinnerung an den Holocaust umgegangen wird. Diese Strategien mit den Figuren aus "Die Wohnung" vergleichen.
	Textanalyse	Einzelarbeit (EA): Den Artikel "Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS" von Heinz Höhne aus dem Spiegel 52/1966 lesen, auf den in "Die Wohnung" Bezug genommen wird (kostenfrei abrufbar über das Online-Archiv des Spiegel). Die dargestellte Beziehung zwischen NS-Funktionären und Zionisten in einem Referat erläutern und durch die Geschichte der Familie Goldfinger belegen.
Ethik/Religion	Stereotype	Plenum (PL): Diskutieren, wie es Arnon Goldfinger in "Die Wohnung" gelingt, Stereotype über Nazis und deutsche Juden zu hinterfragen.
Geschichte	Begriffe erläutern	GA: In Kurzreferaten die folgenden Begriffe erläutern: Zionismus, Eichmann-Prozess, "Judenreferat", Haavara-Transfer-Abkommen, "Altersghetto Theresienstadt". Dabei jeweils einen Bezug zu "Die Wohnung" herstellen.
	Zeitdokumente analysieren	PL: Anhand des letzten Briefs von Susanne Lehmann erläutern, wie durch Zensur die Deportationen der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich verschleiert wurden. Vermutungen aufstellen, welche Informationen die zensierten Passagen enthalten haben könnten.
	Die Artikelserie "Ein Nazi fährt nach Palästina"	EA: In einem Referat anhand des Artikels von Axel Meier in diesem Dossier die Hintergründe über die Artikelserie "Ein Nazi fährt nach Palästina" vorstellen.

	Zeitleiste	GA/PL: Eine Zeitleiste mit bedeutenden historischen Ereignissen von 1933 (Machtübertragung auf die Nationalsozialisten) bis 1961 (Eichmann-Prozess) erstellen, die in "Die Wohnung" eine Rolle spielen. Diese in Infokästen kurz erläutern und die Zeitleiste durch Ereignisse aus der Familiengeschichte der Tuchlers/von Mildensteins ergänzen.
--	------------	---

Autor/in: Stefan Stiletto, Medienpädagoge mit Schwerpunkt Filmkompetenz und Filmbildung

**Weiterführender Link:**

VISION KINO: Schule im Kino - Praxisleitfaden für Lehrkräfte (<http://www.visionkino.de/WebObjects/VisionKino.woa/wa/CMSshow/1801715>)

# Redaktion

12.1.2015

## **Herausgeber**

Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Bonn © 2015  
Verantwortlich gemäß § 55 RStV: Thorsten Schilling

## **Konzept und externe Redaktion**

Marguerite Seidel

## **Redaktion bpb**

Henry Bräutigam  
Rieke Wönig (studentische Mitarbeiterin)

## **Autorinnen und Autoren**

Arnon Goldfinger  
Oliver Kaefer  
Axel Meier  
Dr. Sabine Moller  
Itay Lotem  
Stefan Stiletto

**Wir danken der Edition Salzgeber für die freundliche Gestattung der Übernahme des Interviews mit Prof. Dr. Michael Wildt.**

## **Online-Dossier**

<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/die-wohnung/>

## Impressum

Diensteanbieter  
gemäß § 5 Telemediengesetz (TMG)  
Bundeszentrale für politische Bildung  
Adenauerallee 86  
53113 Bonn  
redaktion@bpb.de